Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 149 (1981)

Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

9/1981 149. Jahr 26. Februar

20 Jahre Fastenopfer
Von einem Gespräch mit der Direktion des Fastenopfers berichtet
Rolf Weibel 125

Wege zur ökumenischen Gemeinschaft (1) Das Dokument «Wege zur Gemeinschaft» als ökumenische Standortbestimmung im evangelisch-lutherischen/römisch-katholischen Gespräch. Ein Beitrag von
Kurt Koch 126

Ökumene in der Schweiz 127

Wie lebt der Priester in seinem Haus? Aus dem Priesterrat des Bistums Chur berichtet
Volkmar Sidler 129

Spiegel der Forschung
In Festschriften und Monographien, vorgestellt von
Franz Furger 130

Zum Fastenopfer 81 (1) 132

Vergesst sie nicht! 133

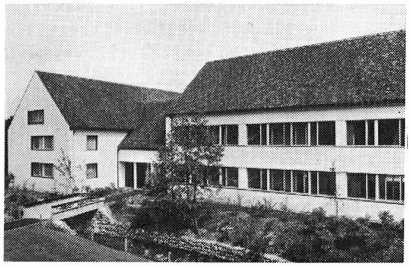
Christliche Radikalität in der Entwicklungspolitik Die entwicklungspolitischen Thesen der Jungen CVP werden vorgestellt von
Walter Eigel 133

Gelebtes Christentum 135

Hinweise 136

Amtlicher Teil 136

Katholische Heime in der Schweiz
Bäuerinnen-Schule Kloster Fahr, Unterengstringen (ZH)



20 Jahre Fastenopfer

Als am 18. Juni 1961 die Delegierten der neunzehn Jugendverbände, die das Missionsjahr 1960/61 getragen hatten, dieses Missionsjahr mit der Entscheidung zum Abschluss brachten, die Fastenaktion mit den Schwerpunkten Bildung und Sammlung fortzuführen, war das Fastenopfer der Schweizer Katholiken gegründet. Zu Beginn der diesjährigen Aktion und während des ganzen Jahres wird deshalb «20 Jahre Fastenopfer» Anlass zu Rückblick und Ausblick geben. In einem Gespräch, das solcher Standortbestimmung gewidmet war, stellte der Direktor des Fastenopfers als wichtige Akzente der Fastenopfer-Arbeit folgende heraus.

Zusammenarbeit Bischöfe-Volk Gottes. Im Unterschied zu Bischöflichen Werken wie Misereor und obwohl das Fastenopfer noch vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil gegründet wurde, hatten die Laien von Anfang an volle Mitsprache bei der Planung der Aktion und Mitentscheidung bei der Verteilung der Spenden. Dem Stiftungsrat, dem obersten Organ, gehören 9 Mitglieder der Bischofskonferenz und 9 vom Aktionsrat frei gewählte Mitglieder an. Dieses Miteinander von Kirchenleitung und Volk Gottes hat sich seit 20 Jahren bestens bewährt.

Ein Werk aller Landesteile. In allen Gremien des Fastenopfers müssen die sprachregionalen Interessen angemessen vertreten sein. Die Westschweizer und die Tessiner haben eigene Beratungsgremien (Commission Romande bzw. Comitato Ticinese) sowie eigene Arbeitsstellen, in Lausanne eine vollamtliche, in Lugano eine nebenamtliche; die Rätoromanen haben einen eigenen Verantwortlichen. Ein psychologisch heikles Moment ist allerdings das Gefälle des Sammelergebnisses (St. Gallen und Schwyz an der Spitze haben eine zehnmal höhere Kopfquote als Waadt und Neuenburg am Schluss der Liste).

Bedeutende ehrenamtliche Mitarbeit. In den Räten und Kommissionen des Fastenopfers arbeiten insgesamt etwa 160 Personen ehrenamtlich – die Mitglieder der drei Expertenkommissionen mit besonders grossem Zeitaufwand – mit. Es wird kein Sitzungsgeld gegeben, nur die Reisespesen werden vergütet, und trotzdem hat das Fastenopfer keine Mühe, für diese Räte und Kommissionen qualifizierte Mitglieder zu finden.

Praktizierte Ökumene. Seit der Gründung des Werkes «Brot für Brüder» herrschte zwischen den beiden Werken eine gute Atmosphäre. Ab 1968 hat sich ein engeres Zusammenwirken entwickelt, das heute zur Selbstverständlichkeit geworden ist und zu einem ökumenischen Zeugnis, das auch im Ausland beachtet wird. Die beiden Werke formulieren das jährliche theologische Thema und das Aktions-Leitwort gemeinsam, geben die Agenda und weitere Arbeitsmaterialien gemeinsam heraus und erarbeiten entwicklungspolitische Stellungnahmen und Vorstösse in der Öffentlichkeit gemeinsam. In enger Zusammenarbeit sollen in Zukunft auch Bundesgelder in gemeinsamer Absprache mit der Direktion für Entwick-

lungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe (DEH) über die je eigenen Kanäle vergabt werden.

Gesuchsprüfung und Spendeneinsatz. Weder die Zentralstelle noch ihre Direktion noch die Expertenkommissionen können von sich aus einfach «Geld verteilen», die Kompetenzen sind klar geregelt. Alle Gesuche werden, nachdem sie von den zuständigen Kommissionen geprüft sind, zur Kenntnisnahme dem Aktionsrat und zum endgültigen Entscheid dem Stiftungsrat unterbreitet. So ist die Verteilung der Gelder breit abgestützt und einseitiger Beeinflussung weitgehend entzogen.

Transparenz und klare Rechenschaft. Das Fastenopfer legt jedes Jahr öffentlich Rechenschaft über die Verteilung der Gelder ab, aber auch über die Aufwendungen und Spesen der Arbeitsstellen, der Projektbearbeitung und der Bildungsarbeit. Der Verteilbericht erscheint (gratis) in etwa 30 Tageszeitungen und in rund 500000 Sonderabzügen; die Jahresbilanz wird auch in der Agenda veröffentlicht.

Fachmännische Verwaltungskontrolle. Eine fachlich ausgewiesene siebenköpfige Verwaltungskommission beaufsichtigt die Leitung der Zentralstelle und der regionalen Arbeitsstellen. Sie ist für alle wichtigen Anstellungs-, Lohn- und Verwaltungsfragen zuständig, sowie verantwortlich für die Prüfung der Jahresabrechnung und für die sichere Verwaltung der Spendengelder. Eine unabhängige Revisionsgesellschaft prüft jährlich die Rechnung.

Breite Kontakte – fruchtbare Koordination. Die Aktivität in den drei Bereichen Entwicklungszusammenarbeit, Missionshilfe und Pastoralarbeit im Inland bringt viele Verpflichtungen und Kontaktmöglichkeiten zu den in diesen verschiedenen Bereichen wichtigen Institutionen. Besonders zu erwähnen sind die intensiven Kontakte zur CIDSE, der internationalen Arbeitsgemeinschaft der Fastenopfer, deren Gründungsmitglied das Schweizer Fastenopfer ist. In diesem Rahmen war dem Direktor des Schweizer Fastenopfers Ende letzten Jahres eine Informationsreise durch Vietnam möglich.

Ein Werk der Basis für die Basis. Das Fastenopfer ist als pastoraler Impuls aus den Pfarreien nicht mehr wegzudenken. Es vermittelt und vertieft dringend nötige Erkenntnisprozesse und Impulse zu konkreter weltweiter Solidarität. Es ist die katholische Basis, die mittut im Wissen, dass die Spenden wieder der Basisarbeit in Verkündigung und menschlicher Entwicklungsförderung hier und in der Dritten Welt zugute kommt.

Mit diesen Akzenten ist zugleich gesagt, dass das Fastenopfer der Schweizer Katholiken auf die lebendige und missionarische Gemeinde setzt: es baut auf ein missionarisches Engagement bei uns und vertieft es gleichzeitig und es eröffnet ihm den weltkirchlichen und weltweiten Horizont. Es ist deshalb kein Zufall, dass es aus dem Missionsjahr herausgewachsen ist. Allein schon um dies in Erinnerung zu rufen, lohnt sich das Jubiläum.

Rolf Weibel

Weltkirche

Wege zur ökumenischen Gemeinschaft (1)

1. Orientierender Zwischenhalt

Die innerchristliche Spaltung muss Kirche und Welt Not und Anstoss bereiten. Denn sie «widerspricht ganz offenbar dem Willen Christi, sie ist ein Ärgernis für die Welt und ein Schaden für die heilige Sache der Verkündigung des Evangeliums vor allen Geschöpfen»[1]. Diese klarsichtige Diagnose des Ökumenismusdekretes des Zweiten Vatikanischen Konzils hinsichtlich der «zutiefst anormalen Situation»[2], in der die Christen sich noch immer befinden, ist der unabdingbare und vitale Ausgangspunkt für alle ökumenischen Bemühungen. Und aus ihr muss die grundlegende Verpflichtung erwachsen, alles zu tun, was diese ärgerliche Spaltung zu überwinden hilft. Deshalb hat bei aller ökumenischen Arbeit an Einzelfragen diese gemeinsame Schau von hamartiologischem Ausgangspunkt und kairologischem Ziel der ökumenischen Bewegung zur Einheit der christlichen Kirche leitend zu sein, soll sie weder in Resignation noch in Selbstbehauptung entarten. Entsprechend bedarf es je neu eines orientierenden Zwischenhaltes und einer rechenschaftspflichtigen Standortbestimmung.

Mit ihrem neuesten Dokument «*Wege zur Gemeinschaft*» nimmt die Gemeinsame römisch-katholische/evangelisch-lutherische Kommission in dankenswerter Weise eine solche ökumenische Standortbestimmung vor[3]. Diese im Jahre 1967 vom Exekutiv-Komitee des Lutherischen Weltbundes und vom Sekretariat für die Einheit der Christen berufene gemeinsame Kommission hat den Auftrag, Fragen einer ökumenischen Antwort entgegenzuführen, die im sogenannten Malta-Bericht «Das Evangelium und die Kirche» aus dem Jahre 1972 noch nicht ausführlich behandelt werden konnten. Insbesondere geht es ihr dabei um die konkretisierende Entfaltung der in diesem Bericht enthaltenen Aussage, «einen Weg sukzessiver Annäherung zu gehen, auf dem verschiedene Stadien möglich sind»[4].

Als erstes Ergebnis dieses Auftrages konnte diese Gesprächskommission im Jahre 1978 ein Dokument über das Herrenmahl veröffentlichen, das ein weitgehend gemeinsames Verständnis der Eucharistie zum Ausdruck bringt[5]. Zugleich wurde je ein Dokument über das kirchliche Amt und den Episkopat und über Modelle der Einheit angekündigt, deren Veröffentlichung derzeit vorbereitet wird. Vor allem das zweite Dokument soll die Vorstellungen kirchlicher Einheit als auch die verschiedenen Stadien der Annäherung differenziert darlegen.

[1] Unitatis Redintegratio 1.

[2] Rede von W. A. Visser't Hooft am 17. August 1980 in Genf, in: Ökumenische Rundschau 29 (1980) 429–439, zit. 432.

[3] Gemeinsame römisch-katholische/evangelisch-lutherische Kommission, Wege zur Gemeinschaft (Paderborn/Frankfurt a. M. 1980). Die Verweise im Text beziehen sich auf die Nummern dieses Dokumentes. In seinem Anhang ist auch die gemeinsame Stellungnahme zum Augsburgischen Bekenntnis «Alle unter einem Christus» veröffentlicht, Welche ökumenische Standortbestimmung sich aus der vergangenen theologischen Diskussion über die katholische Anerkennung dieses Bekenntnisses aufdrängt, darauf wird in einem späteren Beitrag zurückgekommen werden.

[4] Das Evangelium und die Kirche, in: G. Gassmann u. a. (Hrsg.), Um Amt und Herrenmahl (Frankfurt a. M. 1974) Nr. 73.

[5] Gemeinsame römisch-katholische/evangelisch-lutherische Kommission, Das Herrenmahl (Paderborn/Frankfurt a. M. 1978). Vgl. dazu auch die Beiträge in: Una Sancta 35 (1980) 200–247.

Zuvor jedoch legt die gemeinsame Kommission das Dokument «Wege zur Gemeinschaft» vor in der Überzeugung, dass ein weiterer Fortschritt in den zwischenkirchlichen Beziehungen Klarheit und weitestgehenden Konsens sowohl hinsichtlich des Zieles als auch der konkreten Schritte zur Einheit hin verlangt. Es ist, wie im Vorwort hervorgehoben wird, «eine Gesamtschau nötig, um zu sehen, wie sich die verschiedenen im Dialog behandelten Themen und die Aufgabenstellungen für eine Zusammenarbeit in das Gesamtbild einpassen, so dass wir nicht in Widersprüchen oder Missverständnissen reden und handeln». Die häufige Zitation aus offiziellen Verlautbarungen von katholischer und evangelischer Seite sowie des Ökumenischen Rates der Kirchen zeigt denn auch, dass es in diesem Dokument mehr um eine Zusammenfassung dessen geht, worüber bereits Einigkeit besteht, als um eine Behandlung von vorläufig nicht diskutierten oder noch immer ungelösten Fragen.

2. Wege zur Gemeinschaft

Das Dokument gliedert sich in zwei Teile, deren erster die gemeinsame Schau vom Ziel der kirchlichen Einheit zum Thema hat, und deren zweiter stärker pastoralpraktisch ausgerichteter Teil Empfehlungen und Anregungen hinsichtlich gemeinsamer Schritte zur Einheit hin gibt. Dabei wird jeweils in fünffacher Hinsicht nach der christlichen Einheit gefragt, insofern sie nämlich erstens eine Gnadengabe des dreieinigen Gottes ist, die zweitens erreicht wird durch Mittel, die er auswählt, die drittens konkretisiert wird in Weisen, die er bestimmt, die viertens geprägt ist durch Grundstrukturen, die er gesetzt hat, und die fünftens ausgerichtet ist auf eine wahrhaft allumfassende Gemeinschaft.

2.1. Das Ziel der Einheit

a. Zu allem Anfang wehrt das Dokument der Vorstellung, das Ziel der christlichen Einheit sei vom Menschen konstruier- und manipulierbar. Es ist vielmehr vorgegeben und anfanghaft bereits verwirklicht. Denn es ist elementare *Gemeinschaft aus Gnade* (9–13) und steht deshalb immerzu im Zeichen des Kreuzes, in dem der einigende Friede gestiftet ist.

b. Das gemeinsame Hören auf das Wort Gottes, die Teilnahme an den Sakramenten, insbesondere an der Eucharistie, und der unverzichtbare Dienst des besonderen Amtes stellen die Lutheranern und Katholiken gemeinsamen Gestalten der *Vermittlung der Gemeinschaft* (14–23) dar.

c. Die *Verwirklichung der Gemeinschaft* (24–31) geschieht in der Einheit des Glaubens, die sich in allen Bereichen des Lebens auswirkt und Bezeugen, Bekennen und Lehren umfasst, in der Einheit der Hoffnung und in der Einheit der Liebe. Und die Feier der Eucharistie gehört wesentlich zur Annahme dieser einheitsstiftenden Gaben des Herrn.

d. Alles, was zur Einheit gehört, vollzieht sich nach eingestifteten Grundformen. So gehört zur *Gestalt der Gemeinschaft* (32–41) zunächst ihre manifeste und äusserliche Sichtbarkeit, die es aber nur mit und in Vielfalt und das heisst in «versöhnter Vielfalt» (36) geben kann. Und als geschichtliche Wirklichkeit ist die christliche Einheit hineingenommen in die Dynamik der Gnade, die sich «nie mit dem Erreichten zufrieden» gibt, aber auch «nie des Nichterreichten wegen verzweifelt» (40).

e. Das gemeinsame Leben in Christus ist eine *allumfassende Gemeinschaft* (42–52). Als solche wird sie zunächst in personaler Gemeinschaft mit dem dreifaltigen Gott gelebt. Zugleich aber ist sie eine soziale Gemeinschaft und zielt als «völlig verpflichtete Gemeinschaft» (46) auf die Einheit aller Christgläubigen, die ihrerseits proexistente Einheit für die Welt sein muss, insofern die Kirche ihrer Sendung nur in dem Masse nachkommen kann, wie sie selbst eins ist.

2.2. Schritte zur Einheit

Nach dieser grundsätzlichen gemeinsamen Schau vom Ziel der christlichen Einheit stellt sich das Dokument in seinem zweiten praktischen Teil der Frage, welche konkreten Schritte zur Einheit von katholischen und lutherischen Kirchen und Christen gegenwärtig und in nächster Zukunft gemeinsam unternommen werden können.

a. Ist christliche Einheit eine *Gemeinschaft aus Gnade* (56–60), dann ist im Bemühen um kirchliche Einheit dem «geistlichen Ökumenismus» (57) Priorität einzuräumen, der sich in geistlichen Schritten zur Einheit konkretisieren muss wie im gemeinsamen Schuldbekenntnis hinsichtlich der Kirchenspaltung, in der Offenheit für den grossen geistlichen Reichtum in den andern Kirchen, in der dankbaren Anerkennung der grundlegenden Gemeinschaft, die trotz der Spaltung erhalten geblieben ist, im Abbau von Vorurteilen und im Bemühen um gerechtere Einschätzung von Geschichte und Gegenwart der andern Kirche.

b. Im Blick auf die *Vermittlung der Gemeinschaft* (61–72) bestehen die Schritte zur Einheit vor allem in einer gemeinsamen Orientierung an der Heiligen Schrift und der kirchlichen Überlieferungsgestalt des Wortes Gottes, im Bemühen um das Verständnis der seit dem 16. Jahrhundert auseinandergelaufenen Traditionen und in einer gemeinsamen kritischen hermeneutischen Reflexion. Ein weiterer entscheidender Schritt liegt darin, dass in beiden Kir-

Ökumene in der Schweiz

Die von der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK) einberufene Ökumenische Konsultation 1980 war zum einen mehr eine Klimaerkundung als eine Bestandsaufnahme, zum andern eine Ermutigung zu einer stärkeren ökumenischen Öffnung. Was darunter konkret zu verstehen ist, ergibt sich aus den Vorschlägen für gemeinsame Wege, die während der Konsultation zusammengetragen wurden und nun im soeben veröffentlichten Schlussbericht nachzulesen sind. Im Unterschied zur Handreichung «Ökumene in der Schweiz», die von der Evangelisch-Römisch-katholischen Gesprächskommission unter Mitarbeit von Mitgliedern der Christkatholisch-Römisch-katholischen Gesprächskommission erarbeitet wurde, wegen einer schweizerischen ökumenischen Panne aber noch nicht veröffentlicht werden kann, sind die Vorschläge der Konsultation zum Teil etwas unbestimmt; sie geben aber die Richtung doch klar an, so dass ihre nähere Konkretisierung gleichsam nur noch eine technische Frage ist (etwa in bezug auf die Koordination der kirchlichen Hilfswerke). Im Schlussbericht finden sich aber nicht nur die Vorschläge der Konsultation, sondern auch die Berichte der einzelnen Schritte der ökumenischen Klimaerkundung: die Berichte der acht Arbeitsgruppen und der drei Vollversammlungen, die Texte der Einführungsmeditation (Professor Schelbert) und der Predigten (Bischof Mamie und Bischof Schäfer), ferner das Einladungsschreiben, die Teilnehmerliste und die Pressecommuniqués. Zu beziehen ist der Schlussbericht beim Sekretariat der AGCK (avenue du Moléson 30, 1700 Freiburg, Telefon 037-22 47 94). Auch wenn er im Vergleich etwa zum hier vorgestellten Dokument «Wege zur Gemeinschaft» theologisch bescheiden ist, dokumentiert er doch in repräsentativer Weise, wie die Kirchen in der Schweiz gemeinsame Wege suchen und gehen wollen: Für Nichtschweizer ein Dokument zur ökumenischen Lage, für Schweizer ein Impuls für die Arbeit im Dienst der Ökumene.

Rolf Weibel

chen das sakramentale Leben einen zentralen Stellenwert einnimmt. Da nach Auffassung beider Kirchen die Vermittlung der Gemeinschaft in Wort und Sakrament des Dienstes ordinierter Amtsträger bedarf, ist nicht nur der weiteren theologischen und rechtlichen Klärung des Amts- und Ordinationsverständnisses, sondern auch der ökumenischen Bewusstseinsbildung der Amtsträger und der «ökumenischen Durchblutung» der theologischen Ausbildung (71) besonderes Gewicht beizumessen.

c. Unter dem Gesichtspunkt der *Verwirklichung der Gemeinschaft* (73–85) erweist sich als vordringlicher Schritt zur Einheit der Prozess der Rezeption der bisherigen Dialogergebnisse. Zu ihrer Intensivierung werden «ökumenische Brückenkopfgemeinschaften» (77) angeregt, die beispielhaft Vorschläge für die pastorale Arbeit geben könnten. Besondere Bedeutung kommt auch dem gemeinsamen Gotteslob in Gebet und Fürbitte zu, damit die gemeinsame Gebetswoche für die Einheit der Christen nicht zu einer «jährlich einmaligen Manifestation einer sonst nicht vorhandenen Gebetspraxis degradiert» wird (82). Darüber hinaus sollte überhaupt eine «ökumenische Besuchspraxis» mit Begegnungs- und Gesprächsmöglichkeiten bis zu einer «wechselseitigen Teilnahme» bei den sonntäglichen Gottesdiensten gefördert werden.

d. Hinsichtlich der *«Gestalt der Gemeinschaft»* (86–90) steht die Frage nach der Anerkennung der Ämter im Vordergrund. Neben einer möglichst breiten Rezeption der Ergebnisse des ökumenischen Dialogs über die Amtsfrage gilt es, die Verwirklichung des übergemeindlichen kirchenleitenden Dienstes zu fördern und die Kooperation der beiderseitigen Kirchenleitungen zu intensivieren und stärker zu institutionalisieren.

e. Unter der Rücksicht, dass die Einheit, die zu erreichen ist, eine *allumfassende Gemeinschaft* sein soll (91–96), wird darauf hingewiesen, dass der Dialog zwischen Lutheranern und Katholiken im «Kontext der gesamten ökumenischen Bewegung» (92) gesehen werden muss, die einen wesentlichen institutionellen Ausdruck im Ökumenischen Rat der Kirchen gefunden hat. Über diese Öffnung der spirituellen und praktischen Begegnungen für weitere ökumenische Partner hinaus muss dabei im Auge behalten werden, dass die Einheit der Kirche stets bezogen bleibt auf die Einheit der ganzen Menschheit und nur so Glaubwürdigkeit und Effektivität für eine «versöhnte und befriedete Menschheit» erhält (95).

3. Ökumenische Zukunft der Kirche

Im Blick auf die Definitionsformel des christologischen Dogmas des Konzils von Chalkedon hat *Karl Rahner* anlässlich des 1500-Jahr-Jubiläums gesagt, sie stelle ein «Ende» dar, wobei jedoch alles davon abhänge, «dass das Ende auch ein Anfang sei»[6]. Ähnliches muss auch von der ökumenischen Standortbestimmung der römisch-katholischen / evangelisch-lutherischen Kommission gesagt werden: Sie bekommt nur dann den Charakter eines orientierenden Zwischenhaltes, wenn sie zugleich zu einem neuen Anstoss wird. Und dieses Dokument wird nur dann ein wichtiger ökumenischer Schritt nach vorne werden, wenn Lutheraner und Katholiken künftig gemeinsam *mit* diesem Dokument *über* dieses Dokument *hinaus* gehen!

Damit dieser Weg gelingen kann, erweist sich meines Erachtens in beiden Kirchen ein dreifacher Schritt als vordringlich, wie er auch in diesem Dokument schwerpunktmässig zum Ausdruck kommt:

3.1. Theologische und kirchliche Rezeption

Erstens bedarf es des Prozesses einer umfassenden Rezeption der bereits erzielten Ergebnisse des ökumenischen Dialoges. Dazu gehört zunächst vor allem, dass die Amtsträger beider Kirchen diese Dokumente wirklich studieren, in ihre Praxis einfliessen lassen und für die Verkündigung fruchtbar machen (vgl. 75). Dies gilt gerade auch für die katholische Kirche, in der selbst bei den offiziellen Äusserungen des kirchlichen Lehramtes noch längst nicht alle Ergebnisse des ökumenischen Gespräches, an dem es ja durch das Sekretariat für die Einheit der Christen offiziell beteiligt ist, rezipiert sind[7]. Deshalb aber gehört der Prozess der kirchlichen Rezeption[8] zu den vordringlichen Schritten auf dem Weg zur Einheit. Sonst würden die Kirchen selbst der verhängnisvollen Tendenz zu einer bloss papierenen Ökumene Vorschub leisten und damit eine Schizophrenie der ökumenischen Situation begünstigen. Denn was sich in den ökumenischen Gesprächen als Keimzelle ökumenischer Verständigung erwiesen hat, bliebe dann in der Praxis doch ein Kampfplatz der getrennten Traditionen (vgl. 77).

Gewiss wird die Rezeption der ökumenischen Ergebnisse auch auf der theologischen Ebene noch vermehrt erfolgen müssen. Hierzu gehören vor allem die Fragen um das kirchliche Amt und um die konkreten Vorstellungsmodelle von der Einheit der Christen. Deshalb ist es sehr zu begrüssen, dass die römisch-katholische/ evangelisch-lutherische Kommission gegenwärtig zu beiden Fragen weitere Dokumente vorbereitet. Dabei wird meines Erachtens vor allem der zweite Fragekreis besondere Aufmerksamkeit auf sich ziehen und sich insbesondere den zwei in der ökumenischen Diskussion im Vordergrund stehenden Zielvorstellungsmodellen, nämlich der «versöhnten Verschiedenheit der Konfessionen» einerseits und der «konziliaren Gemeinschaft» andererseits, zuwenden müssen[9]. Dies gilt umso mehr, als das jetzt vorliegende Dokument doch noch zu unproblematisch das Modell «versöhnter Vielfalt» voraussetzt (vgl. 36) und sich der durchdringenden Kritik an diesem Modell, wie sie neben andern vor allem von *Ulrich Duchrow* vorgebracht worden ist[10], entzieht.

3. 2. Ökumene am Ort und an allen Orten

Ohne Zweifel aber kann die Rezeption der ökumenischen Dialogergebnisse auf der theologischen Ebene nicht genügen. Hier ist sie zudem so weit vorangeschritten, dass sich bald keiner mehr auf die Theologie berufen kann, wenn er sich dem Ziel der Einheit verweigert. Aber auch die weithin noch ausstehende Rezeption durch die Kirchen und ihre Leitungen muss je mehr überschritten werden auf die gemeindliche Ebene hin. Soll Ökumene wirklich gelingen können, muss sie im Alltag der Christen und der christlichen Gemeinden konkret und praktisch werden in der Anteilnahme der Konfessionen aneinander – in der Freude und im Leiden. Darin besteht geradezu die ökumenische Lebensregel. Mit Recht hebt deshalb das jetzige Dokument der römisch-katholischen / evangelisch-lutherischen Kommission das leibhafte Miteinandersein als Lebensvollzug von Ökumene auf gemeindlicher Ebene hervor (vgl. bes. 47,59,83).

Dass Ökumene am Ort und an allen Orten die elementare Grundgestalt des ökumenischen Lebensvollzuges überhaupt dar-

[6] K. Rahner, Chalkedon – Ende oder Anfang?, in: A. Grillmeier, H. Bacht (Hrsg.), Das Konzil von Chalkedon. Geschichte und Gegenwart, Band III (Würzburg 1954) 3-49, zit. 3.

[7] Vgl. etwa den kritischen Bericht von P. Hebblethwaite, Wie ökumenisch ist Papst Johannes Paul II.?, in: Orientierung 44 (1980) 118-120.

[8] Zur ekklesiologischen Relevanz von Rezeption vgl. Y. Congar, La «réception» comme réalité ecclésiologique, in: Revue des Sciences philosophiques et théologiques 56 (1972) 369–403.

[9] Vgl. dazu vorläufig N. Hasselmann (Hrsg.), Kirche im Zeichen der Einheit. Texte und Überlegungen zur Frage der Formen kirchlicher Einheit (Göttingen 1979).

[10] Vgl. zuletzt und zusammenfassend U. Duchrow, Konflikt um die Ökumene. Christusbekenntnis – in welcher Gestalt der ökumenischen Bewegung? (München 1980).

stellt, dem muss man unbedingt zustimmen. Denn wenn es – *diagnostisch* – wahr ist, dass gegenwärtig die entscheidenden Hindernisse für die Ökumene auf der Ebene der Gemeinden, nämlich in konfessionell internalisierten Verhaltensmustern und psychischen Dispositionen, liegen, und wenn es ebenso – *therapeutisch* und lernpsychologisch – wahr ist, dass solche Emotionen nicht einfach durch Informationen, vielmehr durch verstärkte Gegen-Emotionen korrigierend verändert werden können, dann kommt heute der unmittelbaren ökumenischen Begegnung auf gemeindlicher Ebene elementare Bedeutung zu[11]. Dann stellt der wechselseitige Besuch zwischen Christen und Gemeinden und die damit erfahrene Gemeinschaft die Grundform von Ökumene dar; und alle ökumenische Organisation und Institutionalisierung hat ihre Berechtigung vor allem darin, dass sie solche Erfahrungen und Begegnungen ermöglicht und erleichtert.

Will sich wahrhafte Ökumene wirklich bewähren, wird je mehr alles davon abhängen, dass sich Christen verschiedener Konfessionen gegenseitig kennenlernen und am verschiedenen kirchlichen Leben Anteil nehmen – auch und gerade dort, wo jeder wohl am intimsten «protestantisch» oder «katholisch» ist: im gottesdienstlichen und betenden Stehen vor Gott. Denn ökumenische Gemeinschaft hat ihre Mitte in jenem Grundvollzug, in dem die Kirche als Gemeinschaft Realität gewinnt, nämlich im Gottesdienst, zentral in der Feier des Herrenmahls. Und das Herrenmahl ist nun einmal in seinem Kern ökumenisch oder schon nicht mehr wirklich Herrenmahl, sondern droht zu einer «Sektenfeier» im präzisen Wortsinn der Hairesis zu entarten[12].

3.3. Ökumenische Wahrheit und Friedensfähigkeit der Kirche

Von daher müsste in allen Kirchen die fundamentale Erkenntnis noch vermehrt beherzigt werden, dass die Einheit der Kirche nicht nur zum «bene esse» der Kirche, sondern zu ihrem «esse» gehört. Als solche ist sie zwar durchaus ein Attribut der geglaubten Una Sancta, zugleich aber ein Kriterium für die Kritik und die Umgestaltung der empirischen Kirchen. Es gehört deshalb zu den besonderen Verdiensten des Dokumentes der römisch-katholischen/evangelisch-lutherischen Kommisssion, dass es mit aller Deutlichkeit betont, wie sehr mit der Einheit der Kirche ihr Sein selbst auf dem Spiel steht: «Die Frohbotschaft von der versöhnenden Liebe erscheint unglaubwürdig, wenn ihre Boten unversöhnt nebeneinander oder sogar gegeneinander stehen. Die Einpflanzung der Kirche ist ernstlich gefährdet, wenn diese wegen der Spaltung in der Wurzel krank ist» (49).

An dieser Stelle liegt denn auch die eigentliche Bewährungsprobe wahrhafter Ökumene: Nur wenn es gelingt, dass Christen ihr eigenes Zusammenleben ökumenisch gestalten und den elementaren Streit um die Wahrheit des christlichen Glaubens in einer Weise austragen, die Einheit ermöglicht, kann sie glaubwürdig für die Erhaltung und Förderung des Friedens in der heutigen Gesellschaft wirken. Wenn und wo die Kirchen lernen, den Streit um die Wahrheit ökumenisch durchzutragen, dann und dort besteht Hoffnung, dass auch ihre Fähigkeit zum Frieden und zur Friedensstiftung in der heutigen Welt wächst[13].

Nicht zuletzt zu solcher Hoffnung will das neue Dokument ermutigen. Diese Hoffnung aber sieht es in zweifacher Weise gefährdet: «Gegen die Hoffnung handelt, wer den jetzigen Status der Ökumene für so schlecht hält, dass keine entscheidende Verbesserung möglich ist, oder für so gut, dass keine entscheidende Verbesserung nötig ist. In beiden Fällen wird mit der Hoffnung auch die Einheit beeinträchtigt» (28). Das Dokument selbst hingegen will zwischen ungläubiger Resignation und ebenso kleingläubiger Selbstbehauptung den Weg der Hoffnung gehen, den Weg der wahrhaften Schritte zum Ziel der Einheit, kurz «Wege zur Gemeinschaft». Sich auf diesen hoffnungsvollen Weg zu begeben und darauf phantasievolle Schritte zu wagen, darin liegt das Gebot der Stunde für alle christlichen Kirchen. *Kurt Koch*

[11] Vgl. P. Cornehl, Der ökumenische Horizont, in: Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft 67 (1978) 450–461.

[12] Vgl. dazu den provozierend-befreienden Beitrag von E. Käsemann, Gäste des Gekreuzigten, in: Deutscher Evangelischer Kirchentag Nürnberg 1979. Dokumente (Stuttgart 1979) 352–361, zit. 359.

[13] Vgl. dazu die ausgezeichnete Schrift von W. Huber, Der Streit um die Wahrheit und die Fähigkeit zum Frieden. Vier Kapitel ökumenische Theologie (München 1980).

Kirche Schweiz

Wie lebt der Priester in seinem Haus?

Das Zusammenleben des Priesters mit seinen Hausgenossen war Hauptgegenstand der Sitzung des Churer Diözesanen Priesterrats vom 4. Februar in Einsiedeln. Vikar Dr. Martin Kopp (Zürich) stellte den Eröffnungsgottesdienst unter das Leitwort des Allen-Alles-Werdens, Bischof Dr. Johannes Vonderach nannte den Tagesheiligen Rabanus Maurus als Beispiel solcher Lebensführung.

Veränderte Verhältnisse

Drei Kurzreferate schilderten zunächst die veränderte Situation von heute. Gewandelt hat sich vor allem, wie Bischofsvikar Dr. Karl Schuler aufzeigte, das Bild der Haushälterin. Diese war früher meist eine ältere ledige Person, fromm, zurückgezogen, vorzugsweise aus dem Verwandtenkreis des Pfarrers stammend; sie war die Magd des Pfarrers. Heute, wo die Frau aufgewertet ist, die Grossfamilien seltener geworden sind und auch die Mädchen sich Bildung und Beruf aneignen, ist das Reservoir an Haushälterinnen alten Stils ausgetrocknet; zudem ist die Haushaltarbeit einfacher geworden, so dass sie die Haushälterin kaum mehr auslastet. Es gilt daher, ihr zusätzliche Aufgaben zuzuweisen: Katechese, Jugendführung, Mithilfe in der Liturgie, Mitarbeit im Pfarreirat usw.; auch ausserpfarreiliche Engagements (z. B. Kandidatur für den Gemeinderat) sind durchaus möglich. Die heutige Haushälterin will voll genommen werden; dies bedeutet, dass sie auch Anspruch erhebt auf zeitgemässe Anstellungsbedingungen: Lohn, soziale Sicherung, geregelte Arbeitszeit, Ferien.

Pfarrektor P. Norbert Ziswiler OSB (Pfäffikon [SZ]) sprach über das veränderte Bild des Seelsorgers: war dieser früher der in Ehrfurcht verehrte «Vater» seiner Gemeinde – typisch dafür die Anrede: «Liebe Pfarrkinder!» –, so versteht er heute sein Amt mehr als Dienst an der Gemeinde denn als Vollmacht; in Kleid und Gehaben (Beispiele: Velo- und Autofahren, Sport, Verkehr mit Mitarbeitern) sind Standesunterschiede abgebaut. Der Pfarrer ist der Vielbeschäftigte, der kaum mehr Zeit zur Stille findet.

Über den Wandel zum (grösseren) Pfarrhausteam referierte anhand seiner Doktoratsarbeit Vikar Martin Kopp: dieser Wandel bahnt sich an nicht allein aufgrund des Priestermangels, der zur Regionalisierung der Seelsorge drängt, sondern noch mehr aufgrund der veränderten Glaubenssituation: bei der rasant fortschreitenden Säkularisierung wird die Kirche mehr und mehr zu einer Gemeinschaft der Glaubensfreudigen; angesichts dieser Lage wird das Pfarrhausteam zu einem Versuch, sich gemeinsam Rechenschaft über den gelebten und verkündeten Glauben abzulegen. Praktisch wird sich das Pfarrhausteam meist zusammensetzen aus den geweihten Seelsorgern und ihren unverheirateten Mitarbeitern; sein Vorteil liegt in der Kommu-

nikation, die vorzugsweise bei der gemeinsamen Mahlzeit stattfindet, aber auch in Schriftgesprächen, Meditationen, Klausurtagungen usw. gepflegt werden kann. Das Leitwort für Pfarrhausteams heisst: Sammlung in der Sendung.

Heutige Haushalttypen

In einem Podiumsgespräch wurden drei heutige Pfarrhaushalte vorgestellt. In Obersaxen lebt der Pfarrer mit seiner Haushälterin; er hat es aber verstanden, sie auch in den Dienst an der Gemeinde zu stellen, indem er ihr das Messmeramt zuwies. Er versucht, ihr einen gesunden Berufsstolz einzuflössen, sie als Partnerin zu verstehen und zu behandeln, was Zeit zum Gespräch erfordert; aber eine zwölfjährige Erfahrung zeigt, dass sich der Aufwand lohnt.

Greifensee ist eine fast über Nacht entstandene Gemeinde, ohne Pfarrhaus, ohne Kirche. Dort ist der Pfarrer sein eigener «Hausmann»: er hat eine grosse Wohnung in einem Block, kocht und putzt selber und hat lediglich eine Hilfskraft, die einmal in der Woche Ordnung schafft. Ist die Pfarrwohnung unbesetzt, so sagt die telefonische Meldeanlage, wann der Seelsorger angerufen werden kann. So ist das Pfarramt relativ deutlich präsent. Der Pfarrer sucht keine Haushälterin.

In Glarus besteht ein verhältnismässig kleines Pfarrhausteam, bestehend aus Pfarrer, Kaplan, Sekretärin und Haushälterin. Diese Gemeinschaft erleichtert den Austausch seelsorgerlicher Erfahrungen bedeutend; sie ist auch Treffpunkt anderer Priester, namentlich des Dekanats. Da die persönlichen Wohnräume der Priester und jene der Mitarbeiterinnen in zwei getrennten Gebäudeteilen untergebracht sind, hat jedes sein Zuhause. Hinzu kommen spirituelle Harmonie und günstige Altersstruktur, so dass der Kaplan Scheu hätte vor einer anderen Haushaltform.

Wünsche und Postulate

Aus den Gesprächen in Gruppen und im Plenum ergab sich, dass die Anwesenheit des Seelsorgers in jeder Pfarrei erwünscht ist und deshalb die Regionalisierung nicht angestrebt zu werden braucht. Erwünscht und vielfach realisiert ist auch die Betreuung von Haushälterinnengruppen; ältere Haushälterinnen leiden oft bitter unter Beziehungslosigkeit. Der Einsatz von Ordensfrauen in Pfarrhäusern wäre begrüssenswert, stösst aber auf personelle Engpässe.

Der Rat bezeichnete es also als Normalfall, dass Seelsorger und Haushälterin zusammenwohnen und -wirken. Einstimmig empfahl er, dass bei Pfarrhausplanungen für die Haushälterin eine eigene Wohneinheit mit Schlafzimmer, Arbeitsraum und gesonderten sanitären Anlagen vorzusehen sei; die Frage der Wohnstube müsse im Einzelfall gelöst werden. Ebenso einstimmig wünschte er, dass die Besoldung der Haushälterinnen durch die Kirchgemeinden angestrebt wird; die Wahl soll jedoch dem Seelsorger zustehen. – Die Möglichkeit der Regionalisierung in der Seelsorge soll nach dem Wunsch des Rates geprüft werden.

Der Diözesanbischof betonte, dass das Wirken der Frau im Pfarrhaushalt erwünscht sei; weniger zu empfehlen seien Frauen mit Familienanhang. Das Leben im Pfarrhaus müsse vom Takt geprägt sein. Im Pfarrhaus sollte eine religiöse Atmosphäre herrschen; diese zeige sich in der Ausstattung, aber auch in den Tischgesprächen. Die Aufwertung der Haushälterin sei zu begrüssen, stelle aber Anforderungen bei der Wahl der Person.

Wahlen, «Mitenand»-Initiative, Umschau

Als Vertreter des Presbyteriums der Diözese Chur für das Zweite Interdiözesane Pastoralforum 1981 wählte der Rat Prof. Ernst Spichtig von der Theologischen Hochschule Chur und Vikar Dr. Martin Kopp, Zürich. Ob auch eine Vertretung der Pastoralassistenten möglich ist, wird geprüft.

Die Vertreter der Ausländerseelsorger legten ein warmes Wort ein für die «Mitenand»-Initiative: wirtschaftliche Gesichtspunkte mögen dagegen sprechen, christliche Massstäbe verlangen die Befürwortung.

In der Umfrage kam die Rede auch auf den kommenden Papstbesuch. Notwendig sei dessen pastorelle Vorbereitung; im übrigen werde man sich wohl darauf gefasst machen müssen, von den Medien überrannt zu werden. – Ein Mitglied wünschte genauere (auch sprachliche) Überprüfung bischöflicher Hirtenbriefe. – Bemängelt wurde die Berichterstattung über die jüngste Bischofssynode; sie sei auf Mängel in der vatikanischen Informationspolitik zurückzuführen (Journalisten waren lediglich auf Pressekonferenzen angewiesen).

An der nächsten Sitzung des Priesterrates sollen Probleme um Ehe und Trauung zur Sprache kommen. *Volkmar Sidler*

Theologie

Spiegel der Forschung

In Festschriften...

Ob solche von Schülern und Freunden eines an einem runden Geburtstag zu ehrenden Gelehrten stets wissenschaftlicher Forschung und Information dienen, kann dahingestellt bleiben. Wo es jedoch gelingt, nicht bloss eine mehr oder weniger zufällige Sammlung zu präsentieren, sondern eine Übersicht in Synthese zu erreichen, haben Festschriften schon öfter Marksteine gesetzt. In einer zudem besonders eigenen Weise trifft dies für die Festschrift zu Ehren des Mainzer Moraltheologen Josef Georg Ziegler zu. Dieser hat sich in den letzten Jahren besondere Verdienste durch den Aufbau fester, persönlicher, wie fakultär institutionalisierter Beziehungen zu polnischen theologischen Fakultäten erworben[1]. Gastprofessuren und Stipendiate ermöglichten einen im Nachkriegsdeutschland alles andere als selbstverständlichen, aber fruchtbaren Austausch, wovon der von *Joachim Piegsa* und *Hans Zeimentz* unter dem Titel *«Person im Kontext des Sittlichen»*[2] veröffentlichte Band nun beredtes Zeugnis ablegt. Auf Interesse dürfte der Band aber zusätzlich insofern stossen, als durch die Ernennung des Lubliner Ethikers K. Wojtyla zum Papst diese Denkweise auch gesamtkirchlich an Bedeutung gewann. Sie ist hier neben einem Beitrag von Wojtyla selber mit zwei gewichtigen Beiträgen seiner Schüler T. Styczen und A. Szostek eigens vertreten und bleibt auch sonst deutlich spürbar.

Inhaltlich kreisen die Beiträge einerseits um Probleme der Fundamentalmoral, wo deren spezifisch christliche, ethische Dimension in der Gewissensantwort auf den von Christus her erfolgten Anruf zum Sein-für-Andere bedacht wird (Juros/Nossol), dieser Entscheid aber auch in der Konfrontation mit religiöser Autorität bzw. im dialektischen Verhältnis zu den

[1] Die Verleihung der Ehrendoktorwürde vom Jahr 1977 an den damaligen Krakauer Kardinal K. Wojtyla, der ebenfalls mit einem Beitrag zur «menschlichen Person im Kontext der ehelichen Hingabe und Elternschaft» vertreten ist, war dafür nur das äusserlich besonders sichtbare Zeichen.

[2] Düsseldorf (Patmos-Reihe: MSS 7) 1980; Piegsa, heute Professor in Augsburg, stammt, wie auch der Warschauer Professor Juros und der Bischof von Oppeln, Nossol (früher Professor in Lublin), aus dem heute polnischen Schlesien. Neben den einzelnen Beiträgen wird zudem eine umfassende Bibliographie Zieglers geboten, die sogar einen kleinen Ferienbeitrag im Meiringer «Oberhasler» nicht auslässt.

Reformarxisten (Styczen/Piegsa) gesehen ist. Ein Kabinettstück stellt der Beitrag von Szostek zur gegenwärtigen Utilitarismus-Diskussion dar, wo die aktuelle Auseinandersetzung zwischen deontologischem und teleologischem Ansatz erörtert wird und – wohl zum Erstaunen vieler – auch Parallelen zwischen Schüller und Wojtyla aufgezeigt werden (86 f.). Eine leider oft vernachlässigte Brücke zur orthodoxen Moraltheologie schlägt J. Pryszmont. Ausserdem werden «Konkretionen» vorgelegt, zur Gemeinschaftsbezogenheit der Moral (T. Sikorski), zur Arbeitsethik (J. Tischner) und zu Ehefragen (Wojtyla), die, ebenfalls aus polnischer Feder, das gelungene «Brückenwerk» abrunden[3].

Einen Spiegel der deutschsprachigen Diskussion im Bereich von Moraltheologie und christlicher Ethik stellt dagegen die zweite vor uns liegende Festschrift dar, die von *Dietmar Mieth* und *Helmut Weber* unter dem Titel *«Anspruch der Wirklichkeit und christlicher Glaube – Probleme und Wege theologischer Ethik heute»*[4] ihrem Lehrer, dem Tübinger Professor Alfons Auer zum 65. Geburtstag zugeeignet ist. Der Titel ist eine Anspielung auf die von der Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils an Kirche und Theologie gerichteten Forderungen «nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu interpretieren». Dass im Gegensatz dazu die traditionelle Schulbuchmoral trotz ihrer feinst verästelten Kasuistik oft erschreckend weltfern blieb und trotz vieler Bibelzitate das Licht des Evangeliums oft nur gebrochen spiegelte, wird von den Herausgebern im Vorwort ebenso festgehalten, wie die Tatsache, dass es gerade die heute an der Schwelle der Emeritierung stehende Generation der Moraltheologen war, die solche Verengungen nicht mehr nur spürten, sondern tatkräftig zu überwinden begannen. Alfons Auer, der sich bezeichnenderweise in seiner Dissertation mit einem der allerersten Pioniere solcher Öffnung, mit F. X. Linsenmann befasste, gehört in eminenter Weise zu dieser Generation. Sein Büchlein zur «autonomen Moral», wie seine klassisch gewordene Formel, christliches Ethos hätte in das Weltethos «kritisierend, stimulierend und integrierend» das dynamische Moment der Liebe einzubringen, sind dafür typisch[5].

Der stets der auszuhaltenden Spannung von Welt und Glaube im christlichen Tun verpflichteten theologischen Reflexion wollen nun auch die einzelnen Beiträge der Festschrift dienen, die sich in vier Abschnitte gliedern lassen, nämlich erstens «fundamentale Aspekte», bei welchen die Autonomiefrage im Vordergrund steht; dann «normative Probleme», wo die Menschenrechte und medizin-ethische Probleme Schwerpunkte setzen; als drittes folgen recht verschiedene Beiträge zu einem «christlichen Sinnhorizont», der neutestamentliche Ursprünge der christlichen Ethik ebenso aufgreift, wie deren Bezüge zur im Wort gestaltenden Dichtung unter dem Titel «schöpferische Wirklichkeit in Kunst und Theologie».

Im Licht der unter Christen offenbar noch immer oft als anmassende Selbstüberheblichkeit empfundenen und so Anstoss erregenden Autonomiebehauptung seitens einer christlichen Moraltheologie, dürften wohl die mit dieser Frage befassten Beiträge, vor allem, wo sie nicht aus der Feder von Ethikern stammen, besonders interessieren[6]. Dass mit «Autonomie» nicht im Sinn der Linkshegelianer oder Nietzsches eine Leugnung der Abhängigkeit des Menschen von Gott gemeint ist, ein «Abfall von Theonomie» also, das sei vorausgesetzt. Nicht der denkt ja gross von Gott, der deshalb glaubt, von Menschen klein denken zu müssen, sondern erst der, der das Ebenbild als volle Persönlichkeit voll ernst zu nehmen bereit ist, beginnt etwas von der Grösse Gottes und seiner schöpferischen Gestaltungsmacht («Theonomie») zu ahnen.

Wenn W. Kasper trotzdem die Frage aufwirft, ob ein solches Autonomieverständnis nicht doch leicht einer inneren emanzipatorischen Verselbständigung erliege und (darin naiv anders als sogar die neomarxistische Frankfurter Schule) die «Dialektik der Aufklärung», das heisst ihre wenigstens potentiell zerstörerische Seite unterschätze, so ist diese Frage tiefer gemeint. Sie will vielmehr darauf hinweisen, wie Autonomie stets als «Gleichnis von Theonomie» zu fassen wäre, um nicht zu vergessen, dass es beim Menschen eben nie um das Urbild, sondern stets nur um das von Gott begnadete Abbild geht. Damit ist in der neuen Geistesgeschichte aber eigentlich nur die Urversuchung menschlicher Geistigkeit angesprochen, die Versuchung nämlich, «sein zu wollen, wie Gott». Dass die Überlegungen zu einer autonomen Moral wie zu einer Befreiungstheologie davon ausgenommen wären, wird zwar kein Moraltheologe behaupten. Daran thematisch zu erinnern, ist ihm dennoch ein Dienst seitens des Dogmatikers.

In diesem Zusammenhang steht auch der Beitrag des protestantischen Systematikers E. Jüngel, der aus dem Nachlass von Karl Barth von dessen nicht mehr vollendeten Abschnitt zu einer «Ethik als Aufgabe der Lehre von der Versöhnung» handelt und die «Anrufung Gottes als Grundethos christlichen Handelns» versteht. Dies wäre dann keine Ethik des bloss Seinsollenden, sondern eine Ethik der Gewissheit des (eschatologisch) Kommenden und insofern des *schon,* und zwar für *alle* Menschen schon ermöglichten Seinsollenden (224).

Dies hindert freilich nicht (und darf nie hindern!), dass, wie der Fundamentaltheologe H. Fries aufzeigt, der Geschichte (und damit ihrem Weltethos) selber Offenbarungsdimension zukommt. Jeder Einsatz für eine menschenwürdigere Welt gehört so wesentlich zur Heilsgeschichte, aber insofern diese noch nicht zur Fülle gelangt ist, ist zugleich jedes ihrer Ergebnisse auf diese Fülle hin auch relativiert, der weiteren Verbesserung fähig. Aus exegetischer Sicht verfolgt R. Schnackenburg denselben Gedanken und kommt ähnlich wie vor ihm schon Kasper[7] zum Schluss, dass man dem Heilsethos doch auch «einen Einfluss auf die material-inhaltliche Seite der konkreten Normsetzung zugestehen müsse» (206). Dabei sollte man freilich nicht übersehen, dass dieser Einfluss, der von der Moraltheologie nicht bestritten wird, nicht zugleich inhaltliche Exklusivität meint: Einmal entdeckt, können, wie konkrete Beispiele leicht zu belegen vermögen, diese auch ohne einen ausdrücklichen Glauben eingesehen und wirksam werden. – Eine Festschrift ist eine Ehrengabe; für einen als Forscher wie als Seelsorger gleicherweise engagierten Theologen wie Auer es ist, könnte dies nicht besser geschehen, als dass sich in den Beiträgen zeigt, wie sehr sein Schaffen Anlass zur Klärung und Vertiefung war. Diese paar Hinweise mögen zeigen, wie sehr dies hier zutrifft.

...und in Monographien

Wenn heute ein Moraltheologe sich in seiner Dissertation als seiner ersten selbständigen wissenschaftlichen Arbeit mit einem Frühscholastiker befasst, mag dies erstaunen. Als Überlegung im Feld der praktischen Theologie müsste Moraltheologie doch, so scheint es, den Zeitproblemen zugewandt sein und nicht geschichtliche Pro-

[3] Von westeuropäischen Autoren stammen ferner ein historischer Beitrag zur Sündenlehre des Abaelard (J. Theiner) sowie diejenigen zur Armut (K. H. Kleber) und zu Toleranz – Freiheit – Wahrheit (H. Zeimetz).

[4] Düsseldorf (Patmos) 1980.

[5] Das 127 Titel umfassende Werkverzeichnis von Auer, welches den Band beschliesst, zeigt diese Ausrichtung in eindrücklicher Weise, ganz abgesehen vom allgemeinen Überblick über dessen Schaffen.

[6] Da eine Besprechung unmöglich alle Beiträge entsprechend würdigen kann, seien diese Hinweise auf dieses besonders kontroverse Problem exemplarisch für den Interesse verdienenden Wert aller andern festgehalten.

[7] Vgl. S. 36, wo von «inhaltlichen Kriterien» die Rede ist, welche Befreiungsprozesse «in neuer Weise zu beurteilen helfen».

bleme erörtern. Wenn aber *Helmut Borok* seiner Studie *«Der Tugendbegriff des Wilhelm von Auvergne (1180–1249)»*[8] den Untertitel gibt «Eine moralhistorische Untersuchung zur ideengeschichtlichen Rezeption der aristotelischen Ethik», dann wird man gewahr, dass es hier nicht bloss um längst überholte Probleme geht, sondern um das Verstehen eines Lernprozesses, der weiter aktuell bleibt. Denn wie damals die aristotelische Tugendlehre (nachdem schon im frühen Christentum der platonisch-stoische Tugendbegriff in die christliche Ethik Eingang gefunden hatte) von einer christlichen Philosophie und Theologie aufgegriffen und verarbeitet wurde, so könnten ja wohl auch heutige Dialogprobleme zwischen Weltanschauungen angegangen werden.

Tatsächlich zeigt Borok, wie dank Wilhelm[9] unter dem alles andere als unumstrittenen Einfluss der aristotelischen Schriften das platonisch augustinische, vorwiegend spiritualistische Tugendverständnis zu gesamtmenschlichen Dimensionen findet und als Tugendziel nicht partielle Werte, sondern die menschliche Gesamtperson als das sich entfaltende Ebenbild Gottes aufscheint. Direktes Ziel der Tugend ist so die Vervollkommnung der eigenen Person und ihrer Fähigkeiten, ein Teilziel, das seinerseits die Schau Gottes als letztes Ziel hat. Dadurch ist Innerweltliches zwar nicht Selbstzweck (was es zum Götzen machen würde), es hat aber doch in Gottes erlösender Gnade schon einen Eigenwert auf das letzte Ziel hin. Dass darin ein besonders von Thomas dann weitergeführter Ansatz zu einer Synthese zwischen der platonischen Tradition, der sich Wilhelm selber noch verpflichtet wusste, und dem «neuen» aristotelischen Gedankengut vorliegt und so die damals (wie heute) nicht seltene Versuchung zu einer doppelten Wahrheit (so bei Abaelard wie bei Siger von Brabant) im Kern überwunden ist, wird niemand bestreiten.

Wie sehr der gesamtmenschliche Ansatz aber gerade heute, differenzierter und in einer Epoche noch stärkerer geistiger Umschichtung als vor 800 Jahren auch dynamischer, wesentlich ist, zeigt ein ebenfalls bei Patmos erscheinendes Werk zur «Grundlegung christlicher Erziehung und Lebenspraxis» des Religionspädagogen *Dietrich Bäuerle* und des Moraltheologen *Hans Kramer* mit dem Titel: *Ethisch denken und handeln*[10]. In gut lesbarem Stil wollen die Verfasser eine Grundorientierung bieten[11], wobei Kramer in einem allgemein einführenden Teil den ethischen Anspruch als menschlich unverzichtbares Existential gerade auch im Licht eines christlichen Glaubensverständnisses aufweist. Nur darf dieser unverzichtbare Anspruch nun nicht einfach als ein statisches Normsystem verstanden werden, dem der Mensch stets gleich als Ausführender gegenüberstünde. Vielmehr ist der Mensch (wie es gerade auch die alte Tugendlehre schon wusste) darin ein lebenslang lernender, während die normativen Anforderungen in der geschichtlich sich verändernden Welt in ihrer konkreten Ausfaltung ebenfalls als werdende zu verstehen sind. Dass damit nicht einfach fertige Rezepte dargestellt werden können, sondern nur Hilfen zu angemessener persönlicher Entscheidung angeboten werden, ergibt sich daraus.

Wie wenig ein solches Selbstverständnis moderner Moraltheologie eine Einladung zu bloss modischer Anpassung ist, zeigen anschliessend die Anwendungsbeispiele des Religionspädagogen, die auf Fragen der Emanzipation, der Schulangst oder der Jugendkriminalität eingehen, nachdem zwar allgemeiner die Fragen menschlicher Personwerdung in selbstverantworteter Mitmenschlichkeit aufgegriffen wurden, um vor allem auch dem heranwachsenden Menschen eine eigene Sicherheit in einer pluralistischen Welt vermitteln zu helfen. Wo diese Dimensionen in der kirchlichen Glaubensgemeinschaft aber entfaltet werden, da vermag «Kirche auch menschlich attraktiv zu werden» (155), was ihrer missionarischen Aufgabe ja gerade heute besonders entspräche. *Franz Furger*

[8] Düsseldorf (Patmos-Reihe: MSH 5) 1979.

[9] Dass dabei nicht bloss wissenschaftliche Gründe eine Rolle spielten, sondern auch die Tatsache, dass Wilhelm 1227 Bischof von Paris wurde und so den damals wissenschaftlich besonders zeitoffenen Dominikanern in Paris einen Lehrstuhl ermöglichen konnte, wird nicht verschwiegen.

[10] Düsseldorf (Patmos) 1980.

[11] Leider fehlen die zur raschen Orientierung für Einzelfragen so nützlichen Sachregister, wie auch die weiterführende Literatur in Auswahl (nach welchen Kriterien?) sich nur am Schluss jedes Abschnittes findet und so eher mühsam zusammengesucht werden muss.

Pastoral

Zum Fastenopfer 81 (1)

1. Zusammen mit dem Fastenopfer feiert auch diese Spalte ihr 20jähriges Jubiläum. Deshalb sei es gestattet, ein Erlebnis, nicht das bedeutendste noch das tiefgründigste, von meiner eben zu Ende gegangenen Studienreise durch Afrika voranzustellen. Auf verschiedenen Missionsstationen in Zimbabwe und Tansania wurde ich nach der Vorstellung gefragt: Sind Sie derjenige, der jeweils in der Kirchenzeitung über die Fastenopfer-Aktion schreibt? Ich habe keine Veranlassung, das Wort vom Propheten im eigenen Land zu zitieren, würde mich aber dennoch freuen, wenn die kommende Folge von FO-Beiträgen in der Schweiz auf ähnliches Interesse stossen würde.

2. Auf den Mitte Januar erfolgten Musterversand sind bereits 1700 Bestellformulare eingegangen. Diese konnten dieses Jahr noch übersichtlicher gestaltet werden, da es für alle Unterlagen nur noch eine einzige Versandstelle gibt, die Buchbinderei Grollimund, Reinach (BL). Trotz einer Grippe-Epidemie in der Firma liefert diese unter Hochdruck aus. Nur noch kleinere Sendungen werden mit der Bahn zugestellt, von jetzt an per Eilgut.

3. Da ich früher verschiedene Beiträge über die Geschichte des Hungertuches geschrieben habe, bin ich etwas pingelig in Sachen Sprachgebrauch. Was dieses (und auch das nächste) Jahr als FO-Hungertuch angeboten wird, ist nicht das Hungertuch des Bruder Klaus und genau genommen auch kein mittelalterliches Hungertuch, sondern als Vorlage für das FO-Hungertuch wurde das auf Holz gemalte Tafelbild ausgewählt, nach dem der Überlieferung (die allerdings der kritischen Forschung nicht als ganz hieb und stichfest erscheint) gemäss Bruder Klaus meditiert haben soll.

4. Umso eher lässt es sich verantworten, dass das kleine Hungertuch eigentlich kein Tuch ist, sondern auf offsetgeeignetes Leinen gedruckt wurde mit einer entsprechenden Aufhängevorrichtung, die einen Einzelversand notwendig machte. Man ist daran, eine Neuauflage herzustellen, die frühestens Ende März ausgeliefert werden kann. Das Fastenopfer wollte die schon letztes Jahr von Misereor propagierten kleinen Hungertücher, die ebenfalls auf Baumwolle gedruckt waren, nicht übernehmen, da sie qualitativ keineswegs befriedigten. Deshalb wurde ein neues Verfahren entwickelt, das dem mittelalterlichen Original besser entspricht.

5. Grossen Ärger und ebenso kostenwie zeitaufwendige Umtriebe ergaben sich beim grossen Hungertuch. Nachdem die vorgelegten Muster-Exemplare nach langen farbtechnischen Versuchen endlich befriedigt hatten, traf dann die erste Sendung ein, die sofort in den Versand ging. Als man der ersten ungenügenden Exemplare ansichtig wurde, dachte man an vereinzelte

Ausschuss-Produkte, wollte aber der Sache auf den Grund gehen. Dabei entdeckte man, dass die ganze Sendung einen unerfreulichen Eindruck machte. Sofort wurden die bereits ausgelieferten schlechten Tücher zurückgerufen und mit der Firma, die in den letzten Jahren bestens geliefert hatte, Fraktur geredet. So wird nun ein Neudruck hergestellt, der bis spätestens Aschermittwoch in den Händen der Besteller sein soll. Es wird vorteilhaft sein, bereits in der Zwischenzeit den Rahmen (laut Angaben im Werkheft) bereitzustellen. Es dürfte begreiflich sein, dass das Fastenopfer angesichts der anfallenden Mehrkosten die Bezüger ersucht, statt der fakturierten Fr. 85.– freiwillig Fr. 95.– zu überweisen. Damit würden dann die Kosten genau den DM 95.– entsprechen, wie sie Misereor für das gleiche Hungertuch schon letztes Jahr verlangt hat. Es steht zu hoffen, dass das Hungertuch, das mit so grosser Begeisterung erwartet wurde, bei den einzelnen Bezüger nicht einen derartigen Wirbel verursacht wie bei der Zentralstelle, wo Köpfe und Telefondrähte heissgelaufen sind.

Gustav Kalt

Dokumentation

Vergesst sie nicht!

Der diesjährige «Tag der Kranken» – Sonntag, 1. März – steht unter dem Motto «Vergesst sie nicht!». Damit appelliert das Zentralkomitee «Tag der Kranken» an alle Gesunden, am Krankensonntag – aber auch an jedem andern Tag des Jahres – sich vermehrt dem kranken Mitmenschen zuzuwenden. Der Aufruf der Schweizer Bischöfe findet sich im Amtlichen Teil dieser Ausgabe; den Presseaufruf, den wir im folgenden dokumentieren, verfasste Dr. Rosette Poletti, Leiterin der Genfer Krankenschwesternschule «Au Bon Secours».

Redaktion

Eben jetzt, in dieser Stadt, in diesem Dorf, während Sie ausgehen, um das Aufbrechen der ersten Frühlingsknospen zu bewundern, sind Frauen, Männer, Kinder allein zu Hause. Sie sind krank, viele davon chronisch krank sogar.

Tag für Tag müssen sie diese Einschränkungen ihrer Freiheit und Unabhängigkeit hinnehmen. Tag für Tag müssen sie aufs neue ihr Anderssein erleben, das sie absondert und mancher Freude und Begegnung beraubt.

Aus dieser Lage vermag sie kein Wunder der Wissenschaft zu befreien. Einzig Ihr Verständnis, Ihre Solidarität und Ihre Bereitschaft, sich mit dieser Frage auseinanderzusetzen, können die Situation der Kranken zu Hause verändern.

Vielleicht bringt Ihr Besuch dem Kranken ein wenig menschliche Wärme und Nähe, ohne die kein erfülltes Leben denkbar wäre. Selbst kleine Dienste können mithelfen, Hindernisse zur Aussenwelt wegzuschaffen. Vieles können wir tun, damit kranke Mitmenschen weniger isoliert unter uns leben! Wir müssen es bewusst anstreben, intensiv wollen – wie der Schriftsteller Nikos Kazantzakis schreibt:

«Was es noch nicht gibt,
das können wir erschaffen,
indem wir an sein Werden
leidenschaftlich glauben.
Gibt es etwas nocht nicht,
so haben wir es
nicht intensiv genug
herbeigewünscht!»

Der diesjährige Tag der Kranken ist deshalb ganz besonders jenen kranken Mitmenschen gewidmet, die nur selten ihre vier Wände verlassen können. Nutzen wir ihn, indem wir ihnen und allen übrigen Kranken *intensiv* helfen *wollen,* praktische Wege suchen und sie auch gehen!

Der aktuelle Kommentar

Christliche Radikalität in der Entwicklungspolitik

Die Entwicklungsproblematik droht je länger je mehr zu einer politischen Zerreissprobe zwischen Nord und Süd zu werden. Drei Jahrzehnte weltweiter Entwicklungsbemühungen und der ganze Entkolonialisierungsprozess seit dem Zweiten Weltkrieg haben das wirtschaftliche und politische Ungleichgewicht unter den Völkern unseres Erdballs nicht abzubauen vermocht; es hat sich im Gegenteil eher verschärft. Auf die Ernüchterung über die Erfolglosigkeit dieses «grössten Geschäftes der Weltgeschichte» folgt zunehmende ideologische Verhärtung der verschiedenen Lager, was eine zusätzliche Bedrohung des Friedens darstellt. Die Entwicklungsprobleme sind und bleiben aber der entscheidende Prüfstein für den konkreten Willen zur Herstellung einer solidarischen Völkergemeinschaft.

Dass diese grösste Herausforderung unserer Zeit mehr als nur ein paar Retouchen am bestehenden «bewährten» System verlangt, sondern eben eine radikale Neubesinnung erfordert, zeigt die Junge CVP mit ihrem entwicklungspolitischen Konzept[1], das in seiner Radikalität weit über das hinausgeht, was man bisher an parteipolitischen Programmen und Grundsatzerklärungen vorgesetzt bekommen hat. Mag man es auch als «Utopie» bezeichnen – aber vielleicht ist eine solche Vision wohl der einzige Weg, um aus dem gegenwärtigen Dilemma und aus den fruchtlosen Diskussionen um eine Neue Weltwirtschaftsordnung herauszukommen.

Zwar wird man von einem kaum neun Schreibmaschinenseiten umfassenden Konzept nicht verlangen können, dass es darin das immense Spektrum der entwicklungspolitischen Problematik einfängt. Aber die Stossrichtung lässt sich daraus eindeutig ablesen, und die Grundprinzipien dieser entwicklungspolitischen Zielvorstellungen und Strategien ergeben ein konsistentes Ganzes. Das Konzept versteht sich denn auch «als Grundsatzpapier, auf welches sich später konkretere Stellungnahmen zu einzelnen Sachfragen oder politischen Entscheiden stützen werden» (Einleitung).

Dass sich dieses Konzept trotz – oder vielmehr gerade in seiner Radikalität auf christliche Grundprinzipien des Sozialverhaltens abstützt, ohne explizit darauf Anspruch zu erheben, macht es in seiner Radikalität nun noch glaubwürdiger.

Diese christlich fundierten sozialethischen Prinzipien deutlicher herauszustellen, ist das Ziel der folgenden Analyse. Dies kann gezeigt werden anhand der mit dem Begriff der Entwicklung verbundenen Zielvorstellungen (1) und Strategien (2) sowie in der Art und Weise, wie Entwicklungszusammenarbeit legitimiert wird (3). Ob die daraus gezogenen politischen Konsequenzen mit den postulierten Kriterien konsistent sind, wird anschliessend untersucht (4). Abschliessend soll Wert und Tragweite des JCVP-Konzepts beurteilt werden (5).

1. Entwicklungsbegriff

Gleich in der ersten These werden die Zielvorstellungen deutlich, die sich für die JCVP mit dem Begriff von Entwicklung verbinden. In wenigen prägnanten Sätzen wird eine Reihe von sozialethischen Prinzipien angesprochen, die für die Gestaltung unserer gesamten Beziehungen zu den Entwicklungsländern wegweisend sein sollen.

«Entwicklung bedeutet *Befreiung*» – und zwar in einem umfassenden, ganzheitlichen Sinn. Jeder Entwicklungsprozess

[1] Junge CVP, Entwicklungspolitisches Konzept, Dokument 6/79. Das Konzept kann gratis bezogen werden über Postfach 1759, 3001 Bern.

muss einen Befreiungsprozess darstellen, der nicht nur die Befreiung von Hunger und Armut anstrebt, sondern ebenso wirtschaftliche und kulturelle Abhängigkeiten von Industrieländern abbaut, politische, religiöse und rassische Unterdrückung, die oft im Zusammenhang mit wirtschaftlicher Ausbeutung stehen, beseitigt sowie Resignation und Apathie der Ärmsten überwindet (These 1).

Sozialethisches Zielprinzip der Befreiung ist das Recht der Ärmsten auf ein «menschenwürdiges Leben in einer gerechten Gesellschaft» (These 1). Mit «gerechter Gesellschaft» ist das Prinzip der *Gerechtigkeit* angesprochen, und zwar in seiner sozialen Dimension, etwa im Sinne des *Gemeinwohls*. Mit «menschenwürdigem Leben» anderseits ist das übergreifende Prinzip jeglicher Sozialordnung benannt, nämlich die *Würde des Menschen*. Insofern diese Wahrung der Menschenwürde den Kern des Menschenrechtsgedankens ausmacht, hat sich Entwicklung nicht nur an den einzelnen Menschenrechten als ethischen Kriterien auszurichten, sondern kann selber als *Menschenrecht* bezeichnet werden.

Es geht also in diesem Verständnis von Entwicklung grundlegend um die Würde des Menschen, um seine materielle und geistige Befreiung zu personaler und sozialer Identität.

Die Tragweite dieses so gefassten Entwicklungsbegriffes geht aber noch weiter. Im Gefolge der neueren Entwicklungstheorie rückt auch das Konzept der JCVP vom sogenannten «Nationenkonzept» ab und verwendet statt dessen als Analyseeinheit die sozialen Schichten (oder – mit einem «gefährlichen» Wort – die *Klasse)*. Diese analytische Neuorientierung ermöglicht nicht nur eine Überwindung der unseligen Bruttosozialprodukt-Arithmetik im Ländervergleich, sondern lässt auch eine Spezifizierung der Solidarität zu: sie gilt nicht undifferenziert, sondern eindeutig und vorrangig den Ärmsten. Dieses «klassenspezifische» Denken wird denn auch weitreichende Konsequenzen haben für die praktische Entwicklungsarbeit (Bevorzugung basisbezogener Projekte gegenüber pauschaler Hilfe an «Länder»).

Dieser Entwicklungsbegriff hat den weiteren Vorteil, dass er sich auch *global* anwenden lässt, also nicht nur auf die Entwicklungsländer, sondern ebensosehr auf die europäische Peripherie (Sizilien, Portugal, Irland usw.) wie auch auf die Randgebiete unseres eigenen Landes (z. B. Bergregionen). Damit wird nicht nur eine konsistentere Entwicklungspolitik ermöglicht, sondern auch ein ethischer Dualismus vermieden[2].

Eine weitere Qualifizierung erhält der Entwicklungsbegriff durch seine eindeutige Absetzung von vorwiegend quantitativem Wachstum. Es geht vielmehr um ein *soziales Wachstum* (These 6).

Wenn Entwicklung nicht nur als wirtschaftlicher und technischer Fortschritt gesehen wird, sondern auch als Geistes- und Kulturgeschichte, so wird verständlich, dass wir selber gerade in nicht-materiellen Belangen dringend der Entwickungshilfe durch sogenannte «unterentwickelte» Völker bedürfen (These 8). Dieser umfassende Entwicklungsbegriff stellt mit Recht eine Kritik am ungerechtfertigten Ethnozentrismus der Industriestaaten dar.

2. Strategievorstellungen

Eine Entwicklung, die sich konsequent an diesen sozialethischen Kriterien zu orientieren sucht, erfordert Strategien, die sich von den herkömmlichen Entwicklungsstrategien zum Teil erheblich unterscheiden.

Als erster und vordringlicher Schritt zu einer als Befreiung verstandenen Entwicklung ist die Befriedigung der *materiellen* und *geistigen Grundbedürfnisse* anzustreben (These 2).

Als Methode zur Verwirklichung dieser Grundbedürfnisse legt sich der Weg der «Selfreliance» nahe (These 3), das heisst der Weg der «Entwicklung aus eigener Kraft und Verantwortung und entsprechend den eigenständigen sozio-kulturellen Gegebenheiten», denn «Entwicklung ist vor allem Sache der direkt Betroffenen, der Ärmsten, und nicht die Sache anderer wie fremder Staaten, fremder Funktionäre oder Unternehmen» (These 3).

Damit aber wird nichts anderes als das *Subsidiaritätsprinzip* zur sozialethischen Norm der konsequenten Verwirklichung des Gemeinwohls im Sinne der gerechten Gesellschaft erhoben.

Auch das *Solidaritätsprinzip* nimmt seinen gebührenden Platz ein, und zwar dort, wo unser eigenes Verhalten, das heisst das Verhalten der Industrieländer gegenüber den Ärmsten der Entwicklungsländer zur Sprache kommt (III). Als Regulative einer so verstandenen solidarischen Entwicklungspolitik dienen im vorliegenden Konzept die *Menschenrechte* (These 1; III).

Es ist bemerkenswert, wie konsequent sich das vorliegende Konzept auch in seinen Strategievorstellungen «nach der Würde des Menschen» (Einleitung), insbesondere der «ärmsten Bevölkerungsschichten und Regionen (Peripherien)» (These 4) richtet. Alles andere – unsere eigenen wirtschaftlichen Interessen, ja sogar unsere eigenen nationalen Strukturen – hat gegenüber dieser Parteinahme für die Ärmsten subsidiäre Funktion. Das vorliegende Konzept geht diesbezüglich «keine Kompromisse auf Kosten der Benachteiligten» (Einleitung) ein.

3. Legitimation der Entwicklungszusammenarbeit

Mit dem Voraufgehenden ist bereits das Wesentliche zur Legitimation der Entwicklungszusammenarbeit gesagt. Schwergewichtig liegt die Berechtigung bzw. Forderung des entwicklungspolitischen Engagements in der *Subsidiarität* und *Solidarität* unseres Volkes zu den Ärmsten der Welt. Das heisst mit andern Worten, dass der Andere, der Arme, als Subjekt der Entwicklung erst genommen werden muss, und dass all unsere entwicklungspolitische Aktivität nur als Hilfe zur Selbsthilfe ihre Berechtigung hat.

Toleranz gegenüber andern Völkern und Kulturen, als besondere Ausprägung des Respektes vor der Identität des andern, ist mit ein konstitutives sozialethisches Element dieser Legitimation.

Letztlich liegt die Legitimation aller entwicklungspolitischen Initiativen in der *Gewährung der Menschenrechte*. Dazu gehören nicht nur die individuell-demokratischen Freiheitsrechte des Menschen, sondern eben gerade auch die wirtschaftlich-sozialen Menschenrechte (These 1). Damit aber sind wir in den Bereich unserer eigenen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung verwiesen. Denn gerade die Gewährung der wirtschaftlich-sozialen Menschenrechte fordert von uns die entschiedene Bereitschaft, unsere eigenen Strukturen unter dem Aspekt ethisch global verantwortbaren, solidarischen Handelns kritisch zu hinterfragen.

Dieses Verständnis von Entwicklung und Entwicklungszusammenarbeit deckt sich (qualitativ wie quantitativ) vollauf mit demjenigen, das der katholischen Soziallehre zugrundeliegt. Als Grundwerte und Ziele einer internationalen Ordnung kommen dort immer wieder Menschenwürde, Solidarität und soziale Gerechtigkeit zur Sprache[3]. In der konkreten Ausfaltung dieser sozialethischen Leitprinzipien spricht die kirchliche Sozialverkündigung dann einerseits von Personalität (Identität), Eigenständigkeit («Selfreliance»), Partizipation und von Grundbedürfnissen, anderseits von Subsidiarität, Gemeinwohl, Befreiung, Toleranz und von Menschenrechten[4] – alles sozialethische Kriterien, die un-

[2] Vgl. SKZ 148 (1980) Nr. 38, S. 561.

[3] Vgl. Hans Zwiefelhofer, Neue Weltwirtschaftsordnung und katholische Soziallehre, München, Mainz 1980, 30–50.

[4] Vgl. Päpstliche Kommission Justitia et Pax, Die Kirche und die Menschenrechte, München, Mainz 1976, 15–18.

eingeschränkt Eingang gefunden haben in die entwicklungspolitischen Thesen der Jungen CVP. Man darf also sagen, dass sich dieses Konzept auf solidem christlichem Boden befindet.

4. Politische Konsequenzen

Aufgrund der 13 Thesen mit Schwerpunkt auf einer Entwicklungspolitik, die sich nicht am Wirtschaftswachstum in den Entwicklungsländern, sondern an deren Befreiung zur Selbsthilfe orientiert, stellt die Junge CVP ihre konkreten Forderungen. Die politischen Postulate unterstehen konsequenterweise den in den Thesen aufscheinenden sozialethischen Prinzipien. Dabei wird vor allem auf die *Solidarität* zurückgegriffen.

Gerade die Solidarität verlangt von uns erhebliche *moralische Anstrengungen.* Denn «zwischen den Eigeninteressen der Schweiz und einer Grundbedürfnisstrategie zugunsten der Ärmsten in den Entwicklungsländern ergibt sich ein Zielkonflikt», der «nicht länger vertuscht werden darf» (III). Was eine solche Solidarität konkret bedeuten kann, wird etwa an folgenden Postulaten deutlich: keine wirtschaftlichen und politischen Aktivitäten in der Dritten Welt, wo Menschenrechte verletzt und sozio-kulturelle Besonderheiten eines Volkes nicht respektiert werden; Ausbau der internationalen Rechtshilfe und Lockerung des Bankgeheimnisses zur Eindämmung des Fluchtgeldstromes in die Schweiz; entwicklungspolitische Kriterien für die Exportrisikogarantie; kontinuierlicher Ausbau der öffentlichen Entwicklungshilfe auf das Vierfache des heutigen Standes; Bekämpfung der Exportkartelle, soweit sie den Wettbewerb auf Kosten der Entwicklungsländer beschränken.

Besonders wichtig ist der Hinweis, dass zu solidarischem Verhalten auch eine *verstärkte Bewusstseinsbildung* in bezug auf die Dritte Welt und deren Beziehungen zu unserer Wirtschaft gehört. Als Träger solcher verstärkter Informationsvermittlung werden Schulen, Medien, Hilfswerke, Bund und Parteien genannt. Ziel dieser Bildungsarbeit ist «solidarisches Sozialverhalten und Toleranz gegenüber anderen Rassen und Kulturen» (III).

Speziell erwähnt zu werden verdient, dass solidarische Entwicklungspolitik nicht nur auf den aussenpolitischen Sektor beschränkt, sondern auch auf die «schweizerischen Minoritäten und Entwicklungsgebiete (z.B. Bergregionen)» bezogen wird (III).

Implizit wird mit diesen politischen Postulaten ein struktureller Wandel unserer Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung anvisiert. Und gerade darin liegt wohl die Radikalität des vorliegenden Entwicklungskonzeptes, dass es diese Konsequenz nicht vertuscht, sondern offenlegt!

5. Beurteilung

Das entwicklungspolitische Konzept der Jungen CVP erscheint in seinen grossen Zügen durchaus als ein konsistentes und zukunftsträchtiges Programm. Das muss nicht heissen, dass sich darin nicht auch «Schwachstellen» finden. Aber angesichts der Kürze des Konzepts können diese hier nicht sinnvoll argumentiert werden, denn erst in den (in Aussicht gestellten) ausführlicheren Stellungnahmen zu konkreten entwicklungspolitischen Problemen (Einleitung) wird deutlich werden, wie die programmatischen Sätze des vorliegenden Konzepts in konkrete politische Massnahmen und Verhaltensweisen umgesetzt werden. Immerhin vermittelt dieser «Wurf» viele wichtige und wertvolle Denkanstösse für die weitere Diskussion um die Gestaltung unserer Beziehungen zu den Entwicklungsländern.

Was am Konzept der JCVP vor allem besticht, das ist gerade seine *Kompromisslosigkeit.* «Ein entwicklungspolitisches Konzept, das sich nach der Würde des Menschen richtet, darf keine Kompromisse auf Kosten der Benachteiligten eingehen» (Einleitung). Thesen und Schlussfolgerungen scheinen diesem Anspruch zu entsprechen.

Gerade dieser Verzicht auf Konzessionen an die «Realpolitik» ermöglicht auch die *Konsistenz* (Widerspruchsfreiheit) des Programms. Sowohl Analyse wie Strategieempfehlungen entsprechen durchaus dem entwicklungsökonomischen Sachverstand.

Insofern es sich also nicht hergibt, lediglich einige kurzfristige Retouchen am bestehenden System anzubringen, sondern einen langfristigen Wandel der Strukturen des Zusammenwirkens anvisiert, erhält es eher den Charakter eine «*Utopie*» oder «*Vision*». Vielleicht aber sind solche mutige Entwürfe notwendig, um den Weg aus der Sackgasse zu weisen, in der die heutigen entwicklungspolitischen Diskussionen weitgehend festgefahren sind.

Das Konzept ist aber auch von *Radikalität* gekennzeichnet, sowohl in der Analyse wie auch in den daraus gezogenen politischen Konsequenzen. Insofern unsere sozioökonomischen Strukturen und unser im allgemeinen doch sehr strukturkonformes Verhalten mitverantwortlich gemacht werden müssen für die Armut und Ausbeutung in weiten Teilen unserer Welt, so ist umgekehrt unser entwicklungspolitisches Engagement nicht nur legitimiert, sondern geradezu herausgefordert.

Die Junge CVP muss sich dabei aber wohl bewusst sein, dass sie sich mit ihrer Radikalität und Kompromisslosigkeit zu einem schönen Stück der Chance einer unmittelbaren politischen Durchsetzbarkeit ihres Programms begibt. Denn Radikalität und Verzicht auf Kompromisse dürften in unserem Land auf wenig Gegenliebe stossen. Doch geht ja ihr Konzept nicht auf schnelle Erfolge aus. Was politisch kurzfristig nicht durchsetzbar ist, muss langfristig durch intensive Information und Bewusstseinsbildung angestrebt werden: die Schaffung eines solidarischen Sozialverhaltens und von weltweiter Toleranz.

Eines aber müsste man sich vor Augen halten: nämlich, dass wohl sämtliche Erneuerungsprozesse und -bewegungen in der Gesellschaft (wie übrigens auch in der Kirche!) stets von der jungen Generation ausgegangen und getragen sind. Und wenn sich gerade die *Junge* CVP, unter dem Anspruch des Christlichen, in ihrer entwicklungspolitischen «Utopie» zu solcher Kompromisslosigkeit und zukunftsträchtigen Radikalität bekennt, dann kann dies nur ein Grund zur Hoffnung sein.

Walter Eigel

Neue Bücher

Gelebtes Christentum

In der Reihe «*Gelebtes Christentum*», herausgegeben von *Victor Conzemius* und *Peter Meinhold* im Imba Verlag Freiburg/Schweiz und im Friedrich Wittig Verlag Hamburg, sind 1980 vier weitere Bändchen erschienen. *Paulus Engelhardt* befasst sich mit *Max Josef Metzger* (1887–1944), einem katholischen Priester, der nach der Erfahrung des Ersten Weltkriegs sich der internationalen Friedensarbeit widmet und später vor allem der Ökumene. 1939 gründete er die «Bruderschaft Una Sancta». Er beschritt neue Wege, die heute von allen katholischen Ökumenikern begangen werden. Dazu gehört die Einsicht, dass Einzelkonversionen die Annäherung der Kirchen nicht befördern und die Wiedervereinigung der Christen nicht als «Heimkehr» in die katholische Kirche denkbar ist. Ein unbekümmert utopischer Zug macht den Mann sympathisch, wird ihm aber zum Verhängnis, als er sich allzu ungeschützt und auf wenig kluge Weise in den aktiven Widerstand gegen Hitler hineinbegibt. Aber Märtyrer sind immer Idealisten, und ihr Tod ist stets auch ein politisches Bekenntnis.

Alex Funke schildert *Friedrich von Bodelschwingh* (1831–1910), den preussischen Ministersohn, der als «Spätberufener» Theologie studiert und als evangelischer Pastor die deutschen Fremdarbeiter in Paris betreut. Sein Lebenswerk gilt den durch die rasante Industrialisierung unter die Räder Geratenen und auf die Strasse Geworfenen, sowie den Epileptikern und psychisch Kranken, welchen er durch «Arbeitstherapie» Lebenssinn und Selbstvertrauen geben will. Frucht dieser praktischen Tätigkeit ist die Theologische Schule von Bethel.

Florence Nightingale (1820–1910), dargestellt von *Irmgard Wild*, ist eine Frau, die aus dem verwöhnt-bürgerlichen Milieu Englands stammt, im Krimkrieg ihre Lebensaufgabe entdeckt und ihre menschlichen, organisatorischen und finanziellen Kräfte den Militärlazaretten widmet. Auch später macht sie sich um die Soldatensanität verdient. Ihr Christentum ist, obwohl sie vorübergehend mit der katholischen Kirche sympathisiert, dogmatisch höchst unkonventionell, aber sie lebt unter dem Eindruck und im Bann eines ganz persönlichen und andauernden Anrufs Gottes.

Oskar Köhler zeichnet in etwas zu groben Zügen den Dichter *Johann Peter Hebel* (1760–1826), einen evangelischen Theologen ohne Pfarramt, der als Schriftsteller und Pädagoge der erstarrten Orthodoxie und Kirchlichkeit neue Impulse geben will, aber zugleich mit wachem Spürsinn dem alles erklärenden aufgeklärten Denken misstraut. *Albert Gasser*

Hinweise

Gesucht wird . . .

Wer kennt die Klosterfrau (oder ehemalige Klosterfrau) Susanne Bauer und deren Adresse? Mitteilungen sind erbeten an das Pfarramt St. Ursen, Propsteigasse 10, 4500 Solothurn.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Aufruf der Schweizer Bischöfe zum Tag der Kranken

Unzählbar sind die Kranken in unserem Land und in der ganzen Welt. Viele erkennen wir sofort: Die Kranken in unseren Spitälern und Heimen, die körperlich, geistig und psychisch Behinderten, die mit uns zusammenleben oder denen wir begegnen. Manche aber sehen oder erkennen wir kaum: Die seelisch Bedrückten, die Einsamen, jene, die eine verborgene Krankheit in sich tragen, die Gebrechlichen im Alter, die in vier Wänden Gefangenen in ihrem Zuhause.

Auf sie alle macht der Tag der Kranken aufmerksam, damit wir sie nicht vergessen. Erfreulich viele, die sich gesund fühlen, lassen sich auf diesen Tag hin bewegen, Kranke zu besuchen. Trotzdem bleiben manche leidende Menschen das Jahr hindurch isoliert und haben keinen oder wenig menschlich-gütigen Kontakt.

An zwei wichtige Dinge möchten wir zum Tag der Kranken erinnern:

1. Die Kranken wünschen *dauernde menschliche Kontakte* das ganze Jahr hindurch. Ein Besuch, eine kleine Aufmerksamkeit am Tag der Kranken könnte ein Beginn sein. Echter Kontakt mit den Kranken bedeutet mehr als dieses Zeichen. Er ist ein Mit-sein, eine geistige Verbundenheit im dauernden Wohlwollen, auch im täglichen Fürbittgebet, begleitet vom Willen, öfters zu ihnen zu gehen. Die meisten Kranken wollen nicht nur augenblickliches Mitleid, sondern menschliche Anerkennung der Person in ihrer Not und in ihrem dauernden Schicksal. Lassen wir es also nicht beim Beginn bleiben.

2. Jede Pfarrei und Gemeinde sollte sich Gedanken machen, wie sie noch mehr als bis anhin *die Kranken in ihrer Gemeinde integrieren* kann. Jede Anstrengung dafür ist nicht nur Mühe und zusätzliche Arbeit, sondern auch Bereicherung. Denn Kranke sind oft die Schenkenden durch ihre Dankbarkeit und ihren inneren Reichtum, den sie sich durch Leid und Schicksal erworben haben und zu dem wir ihnen durch unser echtes Mit-sein verhelfen dürfen.

Möge der Tag der Kranken in diesem Sinne für Gesunde und Kranke reichen Segen bringen. *Die Schweizer Bischöfe*

Bistum Basel

Im Herrn verschieden

Ignaz Maria Küttel, Kaplan, Gormund

Ignaz M. Küttel wurde am 20. Mai 1896 in Ebikon geboren und als Mitglied der Kongregation der Missionäre von Mariannhill am 26. Juli 1923 in Münsterschwarzach zum Priester geweiht. Vor und nach der Inkardination (1941) wirkte er im Bistum Basel als Kaplan in Hellbühl (1934–1939) und Müswangen (1939–1954) und seit 1954 als Kaplan in Gormund. Er starb am 21. Februar 1981 und wurde am 25. Februar 1981 in Gormund beerdigt.

Stellenausschreibung

Die vakante Kaplanei *Rigi-Kaltbad* wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Bezüglich Übernahme von Aufgaben kann Regionaldekan Hans Amrein, Kapuzinerweg 8, Postfach, 6000 Luzern 10, Telefon 041 - 36 20 20, Auskunft geben. Interessenten melden sich bis zum 17. März 1981 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Verstorbene

Joseph Amgarten, Pfarresignat, Elgg (ZH)

Josef Amgarten wurde am 31. Dezember 1923 in Lungern geboren. Er war das jüngste von drei Kindern des Sales und der Maria Amgarten-Müller. Der Vater arbeitete als Koch an verschiedenen Saisonstellen und war darum wenig zu Hause. Die Mutter war von der Geburt Josefs an oft bettlägerig und krank. Seine damals schon erwachsene Schwester Margrith übernahm darum etwas die Mutterrolle für Josef und war zudem in der Lungerer Hotellerie im Service tätig, um für die Familie mitzuverdienen. Josef Amgarten besuchte in seiner Heimatgemeinde die Primar- und Sekundarschule und begann anschliessend bei der Firma Wagner in Zürich, welche verwandtschaftliche Beziehungen zu seiner Familie hatte, eine kaufmännische Lehre. Das befriedigte ihn jedoch nicht. Der Wunsch, das Gymnasium zu besuchen und anschliessend Theologie zu studieren, wurde immer deutlicher und stärker. Trotz den grossen finanziellen Sorgen der Familie konnte der Plan schliesslich in die Tat umgesetzt werden, gefördert vor allem durch den damaligen eifrigen Pfarrer Annen von Lungern. Josef Amgarten trat ins Kollegium Sarnen ein. Er konnte dank seiner guten Leistungen sofort mit der 3. Klasse des Gymnasiums beginnen und bestand dann 1946 die Matura mit der besten Note. Anschliessend studierte er in Chur Theologie und erhielt am 2. Juli 1950 die Priesterweihe durch Bischof Christianus Caminada. Am 16. Juli des gleichen Jahres feierte er in Lungern die Primiz. Es war für seine Eltern eine grosse Freude, das noch erleben zu dürfen.

Seine erste Stelle als Vikar trat er im Herbst 1951 in der Pfarrei St. Anton, Zürich, an. Durch seine Predigten und seine seelsorglichen Ratschläge in Sprechzimmer und Beichtstuhl war er rasch in breiten Kreisen der Bevölkerung geschätzt und geliebt. Seine Predigten waren überlegt, gut vorbereitet und stets temperamentvoll vorgetragen, so dass sich Herz und Verstand der Zuhörer angesprochen fühlten. Er liebte es, dann und wann das Wort eines Dichters einzuflechten und seinen Gedanken ein Leitmotiv zugrunde zu legen, das sich in der Wiederholung einprägte. «Auf, lasst uns nach Bethlehem gehen

und sehen, was der Herr uns bereitet hat», war ein solches Motiv aus einer Weihnachtspredigt, das sich mir bis heute zusammen mit dem Tonfall des Predigers eingeprägt hat. Von 1951 bis 1965 wirkte er an seiner ersten Stelle. Er betreute dort den Arbeiterinnen- und Arbeiterverein sowie die Kongregation. Nicht nur als Seelsorger war er geschätzt, sondern auch als Mitglied der Priestergemeinschaft im Pfarrhaus. Auch hier zeigte er sich stets verständnisvoll und zugänglich. Er setzte seine ganze Kraft in den Dienst der Pfarrei, obwohl er sehr häufig unter Kopfweh litt.

Im Jahre 1965 wurde er als Pfarrer nach Zürich-Leimbach in die Pfarrei Maria-Hilf berufen. Er folgte diesem Ruf gern, nicht zuletzt, da es sich um eine Marienkirche handelte. Er pflegte in seiner Frömmigkeit die Verehrung Mariens eifrig. Eines seiner liebsten Gebete war das Magnificat. Bald war er auch in der neuen Pfarrei durch seine Predigten und seine seelsorgerliche Tätigkeit geschätzt. Seine menschlich-väterliche Ausstrahlung und seine gutherzige Leutseligkeit sicherten ihm in Leimbach schnell den Kontakt zur Bevölkerung. Beim sich aufdrängenden Bau eines Pfarreizentrums hatte er ausgezeichnete Fachleute zur Hand, war aber selber derjenige, von dem die Begeisterung ausging. An der Endphase der Planung und der Realisierung konnte er selber nicht mehr mitwirken. Neben der pfarreilichen Tätigkeit war er Mitglied der Radiopredigerkommission und sprach auch während längerer Zeit am Morgen das «Wort zum neuen Tag».

Ende 1970 erlitt er nach einer längeren und anstrengenden Sitzung einen ersten schweren Schlaganfall. Behandlungen im Kantonsspital Zürich und im Stadtspital Triemli konnten seine Gesundheit nicht wieder herstellen, ermöglichten aber immerhin eine Übersiedlung nach Elgg, zu seinem Studienkameraden und Freund Hermann Immoos. Im Pfarrhaus Elgg fühlte er sich bald daheim. Die Hilfe und Nähe seines Freundes, die regelmässigen Therapien im Kantonsspital Winterthur, die gute Betreuung durch die Ärzte sowie die freundliche Aufnahme durch Kirchenpflege und Pfarrei Elgg liessen ihn seine Krankheit leichter ertragen. Sein Gesundheitszustand war in den vergangenen zehn Jahren schwankend. Trotzdem war er in Sprechzimmer und Beichtstuhl und nicht zuletzt im Gebet auch in Elgg nach besten Kräften seelsorglich tätig. 1975 wurde er zum Prosynodalrichter ernannt. Pfarrer Hermann Immoos, dem wir auch an dieser Stelle für seinen Dienst am Verstorbenen danken dürfen, verstand diese Aufgabe seinerseits als Abtragen einer Dankesschuld. Als er seinerzeit die neugegründete Seelsorgestelle Allerheiligen in Zürich nach nur zwei Jahren Vikariat übernehmen musste, konnte er diese grosse Aufgabe nur dank der Mithilfe seines Studienkameraden Josef Amgarten bewältigen, der von St. Anton aus immer wieder Aushilfen in Allerheiligen übernahm. Pfarrer Immoos selbst konnte dann jeweils einer Tätigkeit als Bettelprediger nachgehen, um den Kirchenbau in Allerheiligen vorzubereiten.

Ich habe schon erwähnt, dass mir eine Weihnachtspredigt des Verstorbenen einen bleibenden Eindruck hinterlassen hat. Der Weg des Menschen als Weg zur Krippe, als Weg hin zum Heilsgeheimnis Gottes in Jesus Christus, das war der Inhalt dieser Predigt. Ich meine, es war ein Inhalt, den der Verstorbene selbst lebte. Unterwegs sein zu Gott, das war seine seelsorgliche Frömmigkeit, das war auch seine Kraft in den langen Jahren seines Leidens. Am 24. Dezember erlitt er eine Hirnblutung, drei Tage später starb er, und am 2. Januar 1981 wurde er in Lungern beerdigt. Gläubig vertrauen wir darauf, dass der Herr ihn zu neuem Leben erwecken wird und dass er schauen darf, was der Herr uns allen bereitet hat.

Albert Mantel

Neue Bücher

Der Diakon

Der Diakon. Wiederentdeckung und Erneuerung seines Dienstes. Herausgegeben von Josef G. Plöger und Hermann J. Weber, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1980, 325 Seiten.

Das Buch ist geprägt vom Anlass seiner Entstehung. Weihbischof A. Frotz von Köln hat in Deutschland die grössten Verdienste um den eigenständigen Diakonat. So war es sinnvoll, ihm zu seinem goldenen Priesterjubiläum ein Buch zu widmen über die «Wiederentdeckung und Erneuerung des Diakons».

Es ist fast üblich geworden, dass für solche Jubiläumsschriften mehrere Autoren um einen Beitrag angegangen werden. Auch dieses Werk umfasst nicht weniger als zwanzig verschiedene Aufsätze. Grundsätzlich geht es immer um den Diakonat in unserer Kirche. Einige Autoren, die von einem andern Fachgebiet her stammen, berühren allerdings die Thematik mehr nur am Rande.

Der erste Teil umfasst fünf Aufsätze zur Geschichte des Diakonates. Sie sind zweifellos interessant, helfen aber für die Erneuerung des Diakonates in unserer Zeit nicht unbedingt viel weiter. Nicht unwichtig ist jedoch, was man von Herrn Dassmann über die geschichtliche Begründung des Zölibats, der auch den Diakon verpflichtete, erfährt.

Der zweite Teil handelt vom «Ständigen Diakonat nach dem II. Vatikanischen Konzil». Man erhält im Aufsatz von Norbert Trippen eine genügende Orientierung über den Werdegang des diesbezüglichen Konzilsentscheides und der nachfolgenden Dekrete. Hermann Joh. Weber versucht in seinem Aufsatz eine «theologische Ortsbestimmung des Diakonats im einen Weihesakrament». Die christologische, die personale und die ekklesiale Dimension werden angegangen. Das letzte Wort scheint hier aber noch nicht gesprochen, und das dürfte auch gut sein. Das gleiche lässt sich wohl sagen über den «Diakon als Leiter einer Gemeinde», zu welchem Titel Heribert Heinemann – zu Recht oder Unrecht scheint durchaus offen – ein Fragezeichen setzt. Weniger Anlass zu Diskussionen geben die Ausführungen über den Ritus der Diakonatsweihe, den liturgischen Ort und die Bestimmungen in den liturgischen Büchern sowie über den Diakon als Sänger. Helmut Büsse zeigt die Problematik auf, die in Deutschland durch die Ordnung der pastoralen Dienste entstanden ist.

Im dritten Teil handeln fünf Autoren von der Ausbildung und geistlichen Lebensform der Diakone. Nur der Aufsatz von Hugo Goeke gibt dem Titel gemäss umfassende Information über den derzeitigen Stand der Ausbildung der Diakone in der Bundesrepublik. Bekanntlich hat in dieser Frage jede Bischofskonferenz ziemlich viel Freiheit. Doch interessiert uns Deutschschweizer natürlich die Entwicklung im nördlichen Nachbarland am meisten. Die andern Aufsätze geben spirituelle Anregungen sowohl für die Diakone selbst wie auch für die Dimension des Dienens, die jedem kirchlichen Amt inne ist.

Wenn auch in der Schweiz die Diakone zahlreicher werden sollten und sich die Frage ihrer besondern Ausbildung stellt, so wird dieses Buch für alle Beteiligten wertvolle Dienste leisten.

Karl Schuler

Ich habe mich entschieden...

Aus einer doppelten Übersetzung – vom Tschechischen über das Italienische – gelangt eine Sammlung von kleinen Schriften (Ansprachen, Briefe, kurze Abhandlungen) des Tschechischen Theologen *Josef Zverina* in die Hand des deutschsprachigen Lesers[1]. 1950 wurde der damals 37jährige Dogmatiker von Leitmaritz, der schon zuvor zweimal von den Nazis abgesetzt worden war, zu 22 Jahren Haft verurteilt. 1968 im Prager-Frühling wurde er zwar rehabilitiert, aber noch bevor er seine ordentliche Lehrtätigkeit wieder aufnehmen konnte, zwangspensioniert. Als Mitunterzeichner der Charta 77 wurde der am Dialog der Christen mit dem Marxismus seit je Interessierte auch im Westen bekannt.

Wer nun aber glaubt, in diesen Äusserungen dieses restlos konsequenten Christen die Handschrift einer erbitterten Kämpfernatur zu finden, täuscht sich. Es ist vielmehr eine, zwar von tiefem Ernst getragene, heitere Freundlichkeit, die einem hier begegnet, eine Treue zur Kirche, deren Mängel Zverina nur allzu deutlich sieht, an deren Kompromissen und Halbheiten er leidet, zu der er aber sogar mit dem Mut zur Selbstkritik steht. Mit Recht hiess daher der Titel der italienischen Ausgabe «Il coraggio di essere chiesa».

Vor allem wer mit dieser Kirche gelegentlich selber seine Not hat, wird daher, wenn er sich den Hintergrund der akuten Verfolgungssituation vor Augen behält, mit Gewinn zu diesem Buch greifen. Wer darüber hinaus das Glück hatte, den Priester und Lehrer Zverina selber kennenzulernen, der wird es als Dokument und Erinnerung an einen grossen Christen mit Ehrfurcht in die Hand nehmen. Warum? Darüber sollte man im einzelnen nicht schreiben. Auch wohlgemeinte «kirchliche Aktualität» ist naiv (vgl. z. B. Orientierung 43 [1979] 89 ff.), kann Menschen «drüben» gefährlich werden...

Franz Furger

[1] Josef Zverina, Ich habe mich entschieden – Mut zu glauben, Freiburg (Herder) 1980.

Meditations-Cassetten

In der SKZ 41/1979 S. 621 haben wir in die Reihe der Meditations-Cassetten eingeführt, die im Benziger Verlag herauskommen. Wir dürfen darauf verweisen, wenn wir eine weitere Cassette vorstellen: Ich bringe euch heim. Eine Meditation über Leben und Tod.

Menschen, die von der Frage des Sterbens und des Todes bewegt sind, sollen durch sie Hoffnung finden. Und zwar wenn es um den Tod eines nahestehenden Menschen geht, wie wenn die Rede vom unausweichlichen Tod aller ist. Schliesslich aber auch bei der einzuübenden Begegnung mit dem eigenen Tod. Weil die Meditation so ansetzt, macht sie zuerst betroffen. Das aber ist eine gute Voraussetzung zur Begegnung mit Gottes Wort, das Glauben weckt. Darum sind wir der Meinung, diese Cassette sei wiederum gut geglückt, und wir können sie empfehlen.

Josef Kaiser

Der Ruhetag

Werner Grimm, Der Ruhetag. Sinngehalte einer fast vergessenen Gottesgabe. Arbeiten zum Neuen Testament und Judentum (ANTI) 4, Verlag Peter Lang, Frankfurt a.M. 1980, 94 Seiten.

Der Verfasser hat sich das Ziel gesteckt, «die Möglichkeit zu einer von Gott von Anfang an vorgesehenen heilsamen Ruhe am letzten Tag einer Arbeitswoche» (1) aufzuzeigen. Er geht dabei nicht chronologisch vor, sondern von der 4. Vater-Unser-Bitte («Brotbitte») aus, kommentiert dann einige alttestamentliche Texte zum Verständnis des Sabbats und gelangt schliesslich zum «Sabbat Jesu». Es kann nicht verschwiegen werden, dass der Autor eine recht eindimensionale Sicht hat: Nebst eigenwilligen exegetischen Schritten (bes. 3–12) kommen leider unpräzise Formulierungen (33 u. ö.), Zweideutigkeiten (= Einstufung «der» Pharisäer) und falsche Angaben (31 f. 61) vor.

Wohl am verheerendsten aber sind die gegen jegliche ökumenische Arbeit (Christentum-Judentum) gerichteten Behauptungen. Es ist deutlich zu spüren, dass Grimm das nachalttestamentliche Judentum (und erst recht das heutige) nicht kennt – es ist für ihn inexistent. So kann er denn auch einfach Aussagen aufstellen, deren furchtbare Auswirkungen er wahrscheinlich nicht ahnt: – Jesu Sabbatverhalten sei ein Gegensatz zu der «unmenschlichen pharisäischen Kasuistik und... Pervertierung des Sabbat» (19). – Jesu Ziel sei es gewesen, die kasuistische Sabbatpraxis als unsinnig, ja «unlogisch» zu entlarven (56). – Rabbinische Schriftgelehrsamkeit nähme infolge ihrer kasuistischen Sabbatordnung den «seelischen Wesensgehalt nicht mehr wahr» (58). – Selig sei, wer den Sabbat wie Jesus, konform mit der Schrift, «nicht aber mit der pharisäischen Halacha» begehe (79).

Diese wenigen Beispiele dürften aufzeigen, dass hier einer jeden christlichen Theologie des Judentums – deren Grundlage das Ernstnehmen des Partners ist – eine Ohrfeige verabreicht wird. Offenbar hat der Verfasser noch nie gehört, dass das nachbiblische Judentum (bis auf heute) sein theologisches Fundament in der pharisäisch-rabbinischen Tradition hat und noch weniger scheint er etwas vom Gesetzesverständnis der rabbinischen Gelehrten zu verstehen. Es ist zu bedauern, dass in einem renommierten Verlag ein solches Buch – zudem innerhalb der theologischen Reihe «ANTI» – erscheinen kann. Dieses kann auch nicht mit Vorbehalten empfohlen werden.

Rita Egger

Fortbildungs-Angebote

Wohin steuert die audio-visuelle Medienarbeit der Kirche Schweiz?

Termin: 13. März 1981.
Ort: Akademikerhaus, Zürich.
Kursziel und -inhalte: Entwicklung im Bereich der audio-visuellen Gruppenmedien, wie sie in der Kirche Schweiz seit der Synode 72 stattgefunden hat. Neben einer Bestandsaufnahme und kritischen Standortbestimmung sollen auch Zukunftsperspektiven erörtert werden.
Auskunft und Anmeldung: Kirchliche AV-Medienstelle, Bederstrasse 76, 8002 Zürich.

Von der Schöpfung lernen

Termin: 28./29. März 1981.
Ort: Paulus-Akademie, Zürich-Witikon.
Zielgruppe: Katecheten, Lehrer, Seelsorger.
Kursziel und -inhalte: Ziel dieser Katechetentagung ist das Thema «Von der Schöpfung lernen» so anzubieten, dass stufenspezifisch Materialien und Fernziele erarbeitet und präsentiert werden können. Jeder soll von dieser Tagung etwas mit nach Hause nehmen können. Anderseits besteht das Tagungsziel auch darin, aus der Meditation über die Schöpfung heraus zum Bedürfnis nach Handlung zu kommen.
Träger: gemeinsam mit der Katechetischen Arbeitsstelle für den Kanton Zürich und der Stiftung WWF Schweiz für die natürliche Umwelt.
Auskunft und Anmeldung: Paulus-Akademie, Postfach 361, 8053 Zürich, Telefon 01 – 53 34 00.

Christusnachfolge: in der Ehe – im Alleinleben – in einer religiösen Gemeinschaft?

Tage der Orientierung und Entscheidung für junge Menschen

Termin: 11.–16. April 1981.
Ort: Bad Schönbrunn.
Zielgruppe: junge Menschen ab 20 Jahren.
Kursziel und -inhalte: Diese vorösterlichen Tage wollen jungen Menschen, die sich von Christus angesprochen wissen, eine Hilfe bieten, ihren Lebensweg zu finden. Elemente des Kurses: Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensgeschichte und aktuellen Situation; Begegnung mit dem Wort der Schrift; Meditation.
Leitung: Niklaus Brantschen SJ, Bad Schönbrunn, Pia Gyger, Psychologin, Kastanienbaum.
Auskunft und Anmeldung: Bad Schönbrunn, 6311 Edlibach, Telefon 042 - 52 16 44.

Ostertage in der Stille

Termin: 17.–19. April 1981.
Ort: Heimstätte Schloss Wartensee.
Zielgruppe: jedermann/frau.
Kursziel und -inhalte: Ostern in der Gemeinschaft erleben mit Besinnung, Eutonie, Gestalten.
Leitung: Barbara Ocusono-Steiner, Eutonie, Reinhard Schläpfer, Pfarrer.
Auskunft und Anmeldung: Heimstätte Schloss Wartensee, 9400 Rorschacherberg, Telefon 071 - 42 46 46.

Katechetisches Arbeiten mit Eltern und Familien in der Gemeinde

Termin: 1.–5. Juni 1981.
Ort: Antoniushaus, Mattli.
Kursziel und -inhalte: Der Kurs ist eine Einführung in die Gemeindekatechese. Wir erarbeiten Grundfragen der katechetischen Arbeit mit Eltern in der Gemeinde. Wir reflektieren unsern eigenen Standort in dieser Arbeit. Wir skizzieren Problemfelder der katechetischen Arbeit mit Eltern und Familien. Wir erarbeiten Modelle und versuchen diese auf unsere konkrete Situation anzuwenden.
Leitung: Dr. Karl Heinz Schmitt (Pfarrer an St. Adelheid, Köln, und Professor für Gemeindepastoral an der Universität Paderborn), Karl Odermatt (Religionslehrer und Jugendseelsorger in Schaffhausen).
Träger: VLS (Vereinigung der deutschsprechenden Laienkatecheten der Schweiz).
Auskunft und Anmeldung: VLS-Seminar, Schutzengelstrasse 7, 6340 Baar.

Zum Bild auf der Frontseite

Das Kloster Fahr will den Bauerntöchtern eine gründliche, solide Fachausbildung vermitteln für den Beruf einer Bäuerin und die Schülerinnen befähigen, die Bäuerinnenprüfung mit eidgenössischem Diplom absolvieren zu können. Wir führen zwei Halbjahreskurse mit je 39 Schülerinnen.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Rita Egger, dipl. theol., Assistentin, Abendweg 18, 6006 Luzern
Dr. Walter Eigel SMB, Postfach 145, 6000 Luzern 7
Dr. Albert Gasser, Professor, Alte Schanfiggerstrasse 7–9, 7000 Chur
P. Josef Kaiser SMB, Regionaloberer der Missionsgesellschaft Bethlehem, 6405 Immensee
Gustav Kalt, Professor, Himmelrichstrasse 1, 6003 Luzern
Albert Mantel, Pfarrer, Oberfeldweg 15, 8408 Winterthur
P. Volkmar Sidler OFMCap, Postfach 63, 8752 Näfels

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

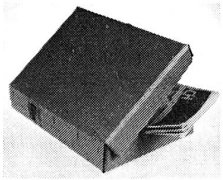
Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 60.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 72.—; übrige Länder: Fr. 72.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.70 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.



Archivierung der SKZ

Für die Aufbewahrung der laufenden Nummern der **Schweizerischen Kirchenzeitung** sowie für die vollständigen Jahrgänge offerieren wir Ihnen die praktischen, verbesserten Ablegeschachteln mit Jahresetikette.
Stückpreis Fr. 4.– (plus Porto).

Raeber AG Postfach 1027 6002 Luzern

Haushälterin

Ich bin 25jährig und wäre gerne in einem Pfarrhaushalt tätig. Ich koche gerne und kann auch leichtere Büroarbeit übernehmen. Mein Wesen ist ruhig, angenehm und ziemlich zart beseitet. Gerne mache ich in einem Chor oder Orchester mit. Welcher fortschrittliche Pfarrer oder welche überlastete Pfarrköchin kann meine Hilfe brauchen? Raum Luzern, Zug bevorzugt.
Angebote bitte unter Chiffre-Nummer 1229 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Die Pfarrei Horw (bei Luzern) sucht

Katecheten oder Laientheologen

auf Mitte August 1981 (Herbstschulbeginn).

Aufgabenbereich:
- Organisation und Betreuung des Religionsunterrichtes
- Teilpensum an der Oberstufe
- Mitarbeit in der Seelsorge und in der Bildungsarbeit der Pfarrei

Weitere Auskünfte und Bewerbungen an Thomas Frei, Pfarrer, Neumattstrasse 3, 6048 Horw, Telefon 041-47 23 85

Letzte Sammeltour

vor Ostern, 5.–7. März 1981.
Wenn Sie **PARAMENTEN** haben zum Reinigen, rufen Sie mich an vor dem 2. März 1981.

A. Felder, Pronto, Luzernerstrasse 150
6014 Littau, Telefon 041-55 42 66

Die katholische Kirchgemeinde St. Martin Schwyz
sucht auf Schulbeginn Frühjahr 1981 oder nach Vereinbarung

Katecheten oder Katechetin

Aufgabenbereich nach Vereinbarung:
- Religionsunterricht vor allem an der Mittelstufe (ca. 10–12 Lektionen pro Woche)
- Mithilfe in der Jugendseelsorge
- Eventuell in Verbindung mit der Führung des Pfarrei-Sekretariates

Wir bieten Entlöhnung nach den heute üblichen Normen.

Auskunft und Anmeldung beim kath. Pfarramt, 6430 Schwyz, Franz von Holzen, Pfarrer, Telefon 043-21 12 01

Schwester sein

verbunden mit Gott
offen für die Not der Menschen
an einem Informations-Wochenende
im Kloster Ingenbohl

können Sie mehr darüber erfahren, wie wir unser Leben nach diesem Leitmotiv gestalten

4./5. April 1981
Beginn: Samstag, 15.30 Uhr
Ende: Sonntag, ca. 16.00 Uhr

Anmeldung an
Sr. M. Alice Fisch, Kloster, 6440 Ingenbohl (SZ)
Telefon 043-31 16 31
Bahnstation Brunnen

Die Röm.-kath. Kirchgemeinde Kriens (bei Luzern) sucht auf Herbstschulbeginn 1981 zur Entlastung der Pfarrherren

1–2 Katecheten

im Vollamt für die Oberstufe

Die guten Erfahrungen mit dem blockweisen Unterricht sollen auch im nächsten Schuljahr angewendet werden. In jeder der 26 Klassen wird an 6–10 Halbtagen pro Schuljahr Religionsunterricht erteilt, dabei kann auf die Mithilfe von Klassenlehrern, Praktikanten und Eltern gezählt werden. Es wird Wert gelegt auf eine zeitgemässe Unterrichtsgestaltung (Einsatz von technischen Hilfsmitteln, Gruppendiskussionen, Besuche und Exkursionen).

Initiativen Katecheten mit entsprechender Ausbildung und Unterrichtserfahrung steht ein dankbares Tätigkeitsgebiet offen. Arbeitsunterlagen stehen teilweise zur Verfügung. Die Bereitschaft für eine gute Zusammenarbeit mit den Pfarrherren wird erwartet.

Je nach Interesse und Fähigkeiten können auch andere kirchliche Aufgaben übernommen werden.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind bis Ende März 1981 zu senden an den Präsidenten des Kirchenrates, Herrn Dominik Jost, Zumhofstrasse 15, 6010 Kriens

LIPP
AHLBORN
Die zwei führenden Weltmarken für elektronische
KIRCHEN-ORGELN
Piano-Eckenstein
Leonhardsgraben 48 Basel ☎ 257788/92

Ein sinnvoller Brauch, die gleiche Osterkerze wie in der Kirche aber in Kleinformat für die Wohnstube.

Wir offerieren Ihnen als

Hausosterkerzen

7 verschiedene Dekors zu äusserst günstigen Preisen.
Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG, Kerzenfabrik, 6210 Sursee
Telefon 045-21 10 38

Kirchlich anerkannte Flugwallfahrten

Lourdes

Dieses Jahr wird in Lourdes der 42. Internat. Eucharistische Weltkongress gefeiert. Das Leitmotiv lautet: «Jesus Christus, das gebrochene Brot für eine neue Welt». Dazu schreibt der Papst: «Die marianische Stadt Lourdes bietet einen einmaligen und einzigartigen Rahmen für die Verehrung des eucharistischen Herrn und die Ausstrahlung seiner Botschaft.»

Dies ist der Rahmen unserer diesjährigen Flug-Wallfahrten, die wiederum unter der bewährten und hervorragenden Führung der Redemptoristen-Patres stehen. Alle Flüge mit BALAIR, Unterkunft im Erstklasshotel DU GAVE.

40 Flüge vom 14. April bis 16. Oktober.
Dauer 4 oder 5 Tage, ab Zürich.

Eine frühzeitige Anmeldung ist absolut unerlässlich. Verlangen Sie bitte unseren Detailprospekt.

Orbis-Reisen

Bahnhofplatz 1, 9001 St. Gallen, Telefon 071-22 21 33

SAMOS des PÈRES
MUSCATELLER MESSWEIN

KEEL & CO. AG
Weine
9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15
Verlangen Sie unverbindlich eine kleine Gratisprobe!

LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN
✆ 055 53 23 81

MÜLLER

Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071·75 15 24
9450 Altstätten SG

Infolge Demission des bisherigen Stelleninhabers suchen wir einen

Jugendseelsorger

für die Kirchgemeinde Seeland Lyss mit den Pfarreien Lyss, Ins-Täuffelen und Büren a. Aare.

Aufgaben:
- Erteilen von Religionsunterricht in den beiden Abschlussklassen
- Pfarreiintegrierte Jugendarbeit in Lyss
- Beratungs- und Unterstützungstätigkeit auf dem Jugendsektor

Wir stellen uns einen jüngeren, gut ausgebildeten **Laientheologen, Seelsorgehelfer** oder **Katecheten** mit Freude und Interesse an einer anspruchsvollen Tätigkeit, religiöser Grundhaltung und Befähigung zur Teamarbeit vor.

Interessenten verlangen bitte unverbindlich das Pflichtenheft. Besoldung entsprechend vergleichbarer Funktionsträger im Kanton Bern.

Anmeldungen mit den üblichen Bewerbungsunterlagen sind zu richten an das Kath. Pfarramt Lyss, Oberfeldweg 26, Telefon 032-84 22 973 oder an den Präsidenten des Kirchgemeinderates, Herrn Franz Rohrer-Huber, Feldegg 4, 3250 Lyss, Telefon 032-84 38 17

A. Z. 6002 LUZERN
00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR
63000
9/26. 2. 81